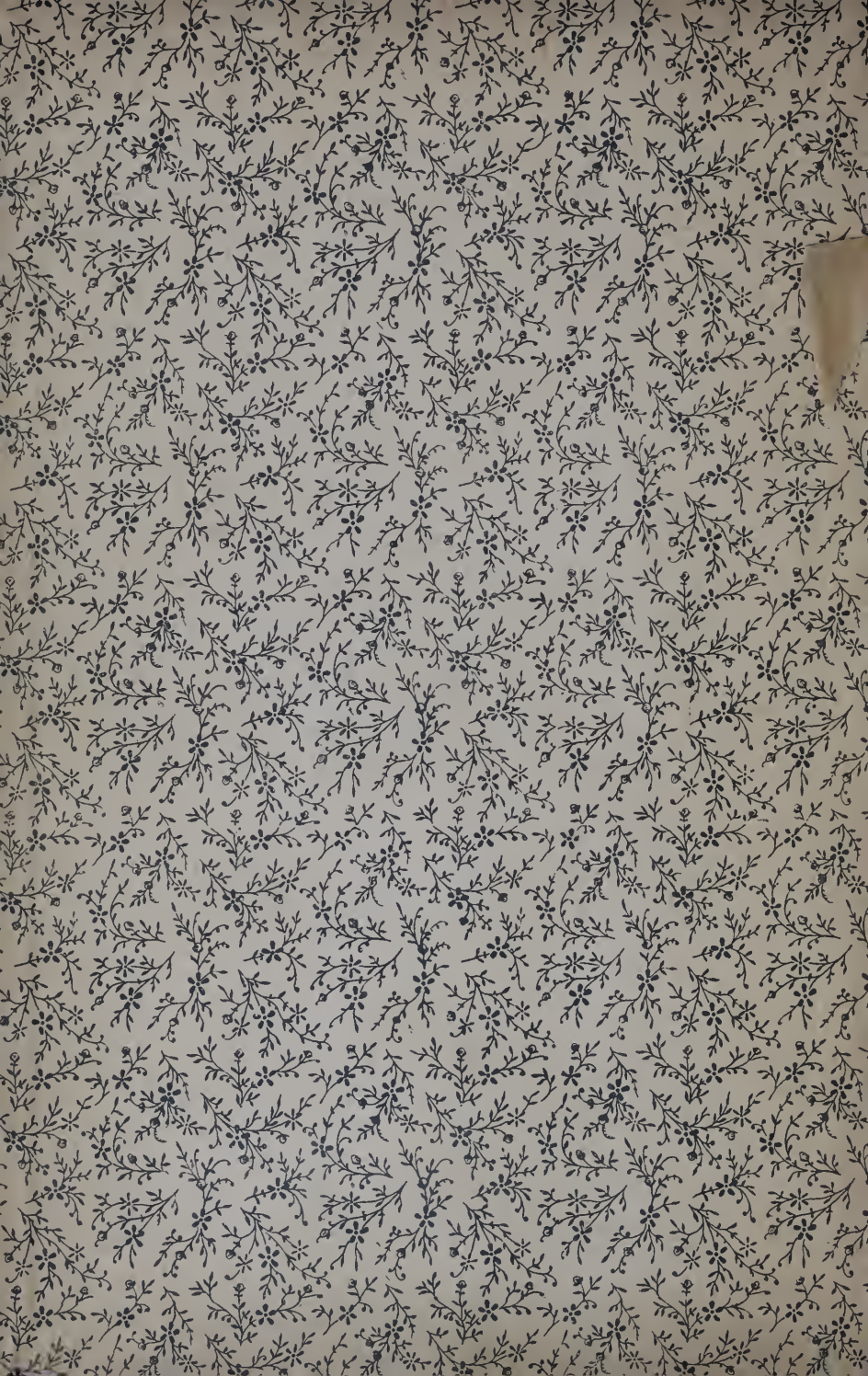
Beseler

Der Freiheitskampf Nordamerikas und der Burenkrieg

2Pp47(63)
BESELER



Mit freundlichem Gruß

vom

Verfasser.

MERENSKY-BIBLIOTEEK
UNIVERSITEIT VAN PRETORIA.
Klasnommer ZPA 47(63)
Registernommer 67825

Der Freiheitskampf Nordamerikas und der Burenkrieg.

Vortrag,

gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin

am 20. März 1901

von

H. Beseler,

Generalmajor und Oberquartiermeister.

Theodor Schiemann
BERLIN.

Mit drei Skizzen in Steindruck.

Berlin 1901.

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 68—71.

ZPA47(63)

Alle Rechte aus dem Gesetze vom 11. Juni 1870 sowie das Uebersetzungsrecht sind vorbehalten.

Vorbemerkung.

Die vorliegende kleine Schrift — ein in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin gehaltener Vortrag — war ursprünglich nur für einen militärischen Kreis bestimmt. Vielleicht erweckt sie, als ein Beitrag zur Beurtheilung Englischer Politik und Kriegführung, sowie durch die in ihr enthaltene Würdigung der verschiedenen Wehrsysteme, ein etwas weitergehendes Interesse.

Geschichtlich bringt sie nichts Neues; die kurze Schilderung des Nordamerikanischen Freiheitskampfes folgt im Allgemeinen der Bancroftschen Darstellung. Für die inneren Zustände im Nordamerikanischen und Britischen Heere verweise ich noch besonders auf die Biographie Steubens und den Deutschen Soldatenhandel im achtzehnten Jahrhundert, beide von Fr. Kapp.

Berlin, den 20. März 1901.

H. Beseler.

„England braucht einen Scharnhorst!“ So ging es wie ein Nothschrei durch die Englische Presse, als an der Wende des 19. Jahrhunderts der erstaunten Welt die Kunde kam, daß die stolzen Regimenter Großbritanniens im fernen Südafrika unter dem Feuer schlecht geordneter und undisziplinirter Bauernscharen zusammengebrochen waren und rathlos vor den Flüssen und Bergschluchten standen, die ein unsichtbarer, aber schier unüberwindlicher Feind ihnen streitig machte.

Das letzte Söldnerheer Europas schien der urwüchsigen Kraft eines mannhaften kleinen Volksstammes erliegen zu sollen. Ueber das militärische System Englands war der Stab gebrochen; glänzende Erfolge eines schwachen Volksheeres schienen den Triumph des Milizsystems zu bedeuten.

Aber es kam doch anders.

Nach wenigen Monaten wehte der Union-Jack über Pretoria, und der Einverleibung des Oranje-Freistaates in das Britische Reich folgte bald diejenige der Südafrikanischen Republik. Beide hatten für die Englische Staatssprache zu existiren aufgehört.

Aber war England ihrer Herr geworden? Noch heute tobt der Kampf ohne Entscheidung weiter. Die stolze Zuversicht, durch die Strategie eines Roberts und die Thaten des Britischen Heeres den Südafrikanischen Rivalen für immer zu beseitigen, ist wieder bedenklich ins Wanken gekommen. Der Widerstand der noch überall sich regenden Buren scheint noch heute nicht gebrochen; kühn, ja verwegen umschwärmen sie die empfindlichen Verbindungslinien des Britischen Heeres und sind nicht vor dem Wagniß zurückgeschreckt, den Krieg in seinen Rücken zu tragen. Wie Alles enden wird, vermag Niemand vorauszusehen. Schon hat es in England selbst nicht an Stimmen gefehlt, die zu gütlichem Ausgleich riethen. Ob noch ein Umschwung der Stimmung, ein Systemwechsel in der Behandlung der Südafrikanischen Frage eintreten wird, muß die Zukunft lehren. Unmöglich wäre es nicht, denn die augenblickliche militärische und politische Lage Großbritanniens weist eine überraschende Aehnlichkeit mit derjenigen auf, in die das Inselreich vor mehr als

hundert Jahren durch das starre Festhalten an einer verfehlten Kolonialpolitik gerathen war: Damals aber war der unwiederbringliche Verlust seiner wichtigsten Kolonien die Folge.

Für das Verständniß und die Beurtheilung der heutigen Englischen Politik und Kriegführung in Südafrika ist daher ein Rückblick auf jene längst der Vergangenheit angehörenden Ereignisse in Nordamerika vielleicht nicht ganz werthlos.

Zu verschiedenen Zeiten gegründet und unter ganz verschiedenen Verhältnissen emporgeblüht, hatten sich die Britisch-Amerikanischen Kolonien bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts zu einer Anzahl einzelner, von einander ganz unabhängiger, mit dem Mutterlande nur lose zusammenhängender Staaten mit recht verschiedenartigen Verfassungen entwickelt. Sie nahmen längs der Ostküste von Nordamerika das Land zwischen Florida und Canada ein*) und wurden im Westen im Wesentlichen durch die lange Kette des Alleghanie-Gebirges begrenzt, westlich von der sich noch ein unermeßliches, erst wenig besiedeltes Hinterland bis zum Mississippi ausdehnte. Ihre Einwohnerzahl betrug um 1775 etwa 2 100 000 Weiße und eine halbe Million Neger, zusammen 2 600 000 Köpfe ohne die Indianer, die indeß schon damals aus den eigentlichen Kolonien nach Westen zurückgedrängt worden waren. Von der weißen Bevölkerung war etwa $^4/_5$ Englischer, $^1/_5$ hauptsächlich Deutscher und Niederländischer Abkunft.

Trotz ihrer verhältnißmäßigen Selbständigkeit und der tiefgehenden Verschiedenheit ihrer inneren Zustände waren sich die Kolonien alle einig in dem Gefühl der Zugehörigkeit zu dem Britischen Reich; mannhaft hatten sie für Englands Größe in dem gewaltigen Kampfe gegen Frankreich mitgestritten, der schließlich über die Seeherrschaft und in Amerika insbesondere über den Besitz von Canada zu Englands Gunsten entschieden hatte. Aber gerade dies ihr Eintreten für England trug den Keim der Entfremdung vom Mutterlande in sich. Das Englische Parlament, der unbestrittene Herr in dem rein aristokratischen Regiment des Britischen Inselreiches, suchte durch die berüchtigte Stempelakte vom Jahre 1765 die Kolonien zum Tragen der Kriegskosten mit heranzuziehen. Diese aber, die wohl in dem König ohne jeden Vorbehalt ihren Herrn sahen, waren nicht Willens, sich den Vollbesitz Britischer Freiheit durch eine Auflage von Seiten einer repräsentativen Körperschaft verkümmern zu lassen, in der Niemand ihre Interessen vertrat. Sie erhoben so energischen Widerspruch, daß die verhaßte Akte schon im nächsten Jahre aufgehoben wurde, freilich nur, um anderen Finanzmaßregeln Platz zu machen, die die Kolonien die unbedingte Herrschaft des Parlaments fühlen lassen sollten. Jahrelang zog sich der unerquickliche Streit hierüber hin und her; die Waarensteuern wurden bald verschärft, bald nur soweit beibehalten, daß der Grundsatz des

*) Vergl. Skizze 1.

Besteuerungsrechts des Parlaments gewahrt blieb, den die Kolonien auf das Bestimmteste zurückwiesen. Ihr rein passiver, anfänglich gegen kein Gesetz verstoßender Widerstand wurde vom König und Parlament bald als offene Rebellion angesehen, die scharfe Maßregeln verlangte. Als sich nun der anfänglich lediglich um Finanzmaßregeln geführte Streit mehr und mehr auf das politische Gebiet hinüberspielte, und einschneidende handelspolitische und Verwaltungsmaßregeln der Briten, Uebergriffe und Ungeschicklichkeiten ihrer Gouverneure Widerspruch und Widerstand mehr und mehr herausforderten, schlossen sich die Kolonien fester und fester aneinander. Am 5. September 1774 traten Vertreter von zwölf Staaten, denen sich später noch Georgia als dreizehnter zugesellte, in Philadelphia zusammen, um ihre Ansprüche zu formuliren und den Weg zur Aussöhnung zu bezeichnen. Noch dachten nur wenige Heißsporne an die Trennung vom Mutterlande; die Mehrheit der ernsten und bedächtigen Männer, die in Philadelphia zusammengekommen waren, stand nach wie vor fest zum Britischen Reiche; Alles hoffte auf Versöhnung. Aber England verschloß sich der ungeheuren Gefahr, die ihm von der Bewegung in den Kolonien drohte; die vermittelnden Vorschläge des greisen Pitt ebenso verwerfend wie Edmund Burkes versöhnliches Entgegenkommen, hielt das Parlament unter der Führung Lord Norths starr an seinem Besteuerungsrecht fest. Eine Erklärung Amerikas an seine Britischen Landsleute blieb unbeachtet, sein Gesuch um Gehör, das ein zweiter Kongreß im Mai 1775 an den König abgesandt hatte, erfolglos. Als dann im November der Vorschlag des Herzogs von Richmond, die Vorstellungen des Kongresses im Parlament zu erwägen, verworfen worden, war der Würfel gefallen. England und Amerika standen sich als zwei feindliche Mächte gegenüber.

Inzwischen aber war schon Blut geflossen. Die schwachen Britischen Streitkräfte in Nordamerika, die zusammen 10 000 Mann kaum überstiegen standen über ein weites Gebiet vertheilt; als wichtigste militärische Punkte wurden Quebek und Boston, daneben die befestigten Posten in den Engen zwischen den großen Seen und an dem alten Verbindungswege zwischen Canada und New-York längs des Champlain-Sees und des Hudsons von ihnen besetzt gehalten. Durch diesen Ring von militärischen Postirungen die sogenannten Neuenglandstaaten*) abzuschließen, die Britischen Heeresgruppen aber untereinander in Verbindung zu halten, war und blieb zunächst während des nun beginnenden Krieges der Grundgedanke der Englischen Maßnahmen. Die Lage der schwachen Abtheilungen in dem weiten Lande, in dem die Gährung von Tag zu Tag zunahm, war nicht beneidenswerth, und es war den Englischen Befehlshabern nicht zu verdenken, wenn sie der Organisation

*) Damals New-Hampshire, Massachusetts, Rhode-Island und Connecticut. Die heutigen Staaten Maine und Vermont bildeten sich erst später aus Theilen dieser Gebiete und des Staates New-York.

der überall in der Bildung begriffenen Milizen Hindernisse zu bereiten suchten. Der Versuch eines von General Gage von Boston abgesandten Detachements, Kriegsvorräthe der Amerikaner in Concord, unweit von Boston mit Beschlag zu belegen, führte am 19. April 1775 zu einem an sich unbedeutenden Zusammenstoß mit Milizen von Massachusetts, die zwar vertrieben wurden, denen sich aber schnell so viele zugesellten, daß der befehligende Britische Offizier schließlich hart bedrängt den Rückzug antreten mußte. Unterwegs von anderen Abtheilungen Gages aufgenommen, kehrte er in ziemlich übler Verfassung nach Boston zurück. Die durch die Sturmglocke zusammengerufene Miliz von Massachusetts umgab Boston auf der Landseite und hielt von nun an die Britischen Truppen dort eingeschlossen.

Wie ein Lauffeuer durchflog die Kunde von Concord die Kolonien. Ueberall, vornehmlich aber in den Neuenglandstaaten und in Virginia, steigerten sich die Anstrengungen zur Bildung von Milizen; Georgia, damals ein von 17 000 Weißen und 15 000 Negern bevölkertes Gebiet, schloß sich der Union als dreizehnter Staat an, und als am 10. Mai das einst vielumstrittene Ticonderoga, die den Verbindungsweg von Canada zum Hudson beherrschende Feste am Champlain-See, von einer schwachen Schar von Neuenglandtruppen mittelst Handstreichs spielend genommen war, schien es, als werde man bald Herr im Lande sein. Aber der an demselben 10. Mai in Philadelphia zusammentretende zweite Kongreß wußte nicht die ungebundenen Kräfte der Kolonien der großen Bewegung, die sie durchzitterte, zusammenfassend dienstbar zu machen. Die zwölf Komitees von zwölf einzelnen Staaten bildeten eine Versammlung ohne Vollmachten, ohne Macht, ohne Exekutivgewalt, ohne Geld; man hat sie den Repräsentanten der „formlosen Meinung eines formlosen Volkes“ genannt.*) Und dieser Mangel einer kräftigen Centralgewalt sollte sich in dem bevorstehenden Kampfe als die Schwäche der ganzen Amerikanischen Erhebung erweisen.

In England war mittlerweile beschlossen worden, den General Gage durch Sir William Howe zu ersetzen, der mit Sir Henry Clinton und dem begabten und ehrgeizigen John Burgoyne am 25. Mai mit Verstärkungen in Boston eintraf, wo nun eine Englische Truppenmacht von annähernd 6000 Mann versammelt war.

Demgegenüber drohte sich die Streitmacht der Amerikaner schon wieder aufzulösen. Ohne einen befähigten und erfahrenen Oberbefehlshaber schmolz diese undisziplinirte Schar von bewaffneten Farmern und Bauern zusehends dahin. Da wurde es für die Fortführung des Widerstandes entscheidend, daß der in militärischen Fragen völlig unklare und verständnißlose Kongreß sich unter dem Eindruck der Landung Howes auf die Bitte von Massachusetts

*) Vergl. Bancroft, Geschichte der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Deutsch von Kretzschmar und Bartels. VII, 291.

wenigstens dazu entschloß, am 15. Juni den kriegserfahrenen, durch den Ernst und die Würde seines Wesens, die Festigkeit und Reinheit seines Charakters ausgezeichneten Virginier Georg Washington zum Befehlshaber der Streitkräfte der Union zu ernennen. Während diese nun von Englischer Seite für Rebellen erklärt, weitere Verstärkungen für Boston erbeten und Anstalten getroffen wurden, Canadier und Indianer von Norden und Westen gegen die Kolonien in Bewegung zu setzen, erklärte der Kongreß in wiederholten Kundgebungen, daß man nicht nach Unabhängigkeit, sondern lediglich nach Freiheit vom Besteuerungsrecht des Parlaments trachte, und forderte noch im Juni die Bewohner der zwölf vereinigten Kolonien zur Ansetzung von Buß- und Bettagen auf, um „von der Alles überwachenden Vorsehung des großen Weltenlenkers die Wiederherstellung der beeinträchtigten Rechte Amerikas und Wiederaussöhnung mit dem Mutterlande zu erflehen".*)

An demselben Tage, an dem sich Washington dem Kongreß gegenüber zur Annahme des Oberbefehls bereit erklärte, war es vor Boston zu einem neuen Zusammenstoß gekommen. Die Absicht der Briten, durch einen Vorstoß auf die der Stadt nordwestlich vorgelagerten Höhen ihre Linien weiter auszudehnen, war den Amerikanern verrathen worden. Um ihren Gegnern zuvorzukommen, besetzten sie am 16. Juni ihrerseits einige jener Höhen und suchten sie am 17. gegen einen Englischen Angriff zu behaupten. Nach zähem Ausharren und wiederholter Abwehr der mit größter Unerschrockenheit vorgehenden Britischen Truppen mußte der Amerikanische Führer Prescott nach schweren Verlusten und gänzlichem Verbrauch seiner Munition schließlich seine Stellung räumen. Doch auch die Engländer waren so mitgenommen, daß General Gage sich mit der Behauptung des eroberten Platzes begnügte und an eine Fortsetzung seiner Offensive nicht dachte. Die Amerikaner hatten nicht viel über 1500 Mann, die Briten etwa 4500 ins Gefecht gebracht. Dem Muth und der Geschicklichkeit seiner Gegner zollte der Britische General volle Anerkennung, und seit der Schlacht von Bunkerhill, wie der Kampf vom 17. Juni genannt wurde, hielt er mit seiner Besorgniß nicht zurück, daß die Bezwingung der Kolonien mehr Schwierigkeiten machen würde, als sich die Londoner Staatsmänner träumen ließen.

Freilich nutzten die Amerikaner die üble Lage der Britischen Truppen, die für dies Jahr kaum noch auf nennenswerthe Verstärkungen aus der Heimath rechnen durften, nicht aus. Washington, der am 3. Juli den Oberbefehl über die 14 500 Mann übernommen hatte, die augenblicklich das Amerikanische Heer bedeuteten, fühlte sich zu einem Schlage gegen die Besatzung von Boston nicht stark genug und beschränkte sich darauf, die Einschließung auf der Landseite aufrechtzuerhalten. Ein Unternehmen der am Champlain-See zusammengezogenen Amerikanischen Truppen zur Eroberung Canadas, das

*) Bancroft VII, 323.

zur Einnahme von Montreal führte, am letzten Tage des Jahres aber in einem mißglückten Sturm auf Quebek ein tragisches Ende fand, und geringfügige Kämpfe in Virginia mit den vom Britischen Gouverneur dort organisirten Streitkräften war Alles, was das Jahr 1775 noch an kriegerischen Ereignissen brachte. Das Land aber, das sich trotz der noch immer regen Hoffnung auf Aussöhnung mit dem Mutterland auf einen Kampf auf Leben und Tod gefaßt machen mußte, dem das beste Material zur Bildung eines Heeres und reiche, ja unermeßliche Hülfsquellen zu Gebote standen, vermochte sich nur zu schwächlichen organisatorischen Maßnahmen zu entschließen. Die beschlossene Bildung eines wirklichen Heeres kam über schwache Anfänge nicht hinaus; der Kongreß fand nicht den Muth, selbst durchzugreifen, sondern überließ es Washington, den einzelnen Staaten die vorgeschlagenen Organisationen abzuringen. Dabei Mangel an Kriegsbedarf aller Art, an Geld, an Disziplin — es bedurfte wahrlich der starken und großen Persönlichkeit des Oberbefehlshabers, um zu verhüten, daß nicht Alles aus den Fugen ging.

Doch auch England war rathlos. Der König, von vornherein fest entschlossen, die Kolonien zum Gehorsam zurückzuführen, blieb in diesem Entschluß auch unerschüttert, als sich auf die Nachricht von Bunkerhill unter dem Eindruck der schweren Englischen Verluste die öffentliche Stimmung dem Entgegenkommen gegen die Forderungen Amerikas zuneigte. Er bestand auf der Absendung von 20 000 Mann, die für Amerika aufzubringen der Staatssekretär des Krieges aber für unmöglich erklärte. Das Mutterland durfte nicht von Truppen entblößt werden; Werbungen auf den Britischen Inseln hatten keinen Erfolg; man versuchte sie in Deutschland und half sich außerdem zunächst mit einigen Kurhannoverischen Bataillonen, die die Britischen Besatzungen von Gibraltar und Minorka ablösen sollten; aber erst im November 1775 gingen die Hannoveraner in See. Vergeblich wandte sich England an Rußland und die Niederlande, von denen es gegen gutes Geld Hülfskorps zu erhalten gehofft; endlich aber fand es — leider — Gehör bei einigen kleinen Deutschen Staaten, die sich zu jenen traurigen Subsidienverträgen mit England herbeiließen, die einen tiefen Schatten auf die Deutsche Geschichte des 18. Jahrhunderts geworfen haben.

Die England überlassenen Deutschen Truppen sollten Canada schützen, die Britische Streitmacht aber bei New-York zusammengezogen werden und durch den Hudson mit den Truppen in Canada Verbindung nehmen; Boston wollte man aufgeben.

England schien nun für das Jahr 1776 die Kräfte beisammen zu haben, um mit der Rebellion ein für allemal ein Ende zu machen. Nur noch mit etwa 10 000 Mann hielt Washington Boston eingeschlossen und suchte, zu einem ernstlichen Angriff zu schwach, doch den Gürtel um die Stadt enger und enger zu ziehen. Und ganz gegen die Erwartung seiner Regierung wich

der Englische Befehlshaber diesem Druck, räumte Boston und segelte nach Halifax, um hier erst Verstärkungen an sich zu ziehen, obgleich der Plan schon feststand, den Schwerpunkt des Krieges nach New-York zu verlegen. Am 17. März besetzten die Amerikaner Boston. Eine starke, schon im Februar abgegangene Englische Entsendung unter Clinton hatte zwar New-York bedroht und hier Vertheidigungsmaßregeln veranlaßt; Clinton ging indessen in der Absicht, Südcarolina zu besetzen, nach dem Süden weiter, wurde aber am 28. Juni an den die Hafeneinfahrt von Charleston sperrenden Werken derartig zurückgewiesen, daß er sein ganzes Unternehmen aufgab.

Während Washington seine kleine Armee von Boston nach New-York marschiren ließ, näherten sich der Amerikanischen Küste die großen Transportflotten mit den zum entscheidenden Schlage gerüsteten Britisch-Deutschen Streitkräften. Dem Britischen Plane der Umklammerung der Neuengland-staaten treu, wandte sich der eine Theil, die Braunschweiger, dem Lorenzstrom, der andere, hauptsächlich Engländer und Hessen, New-York zu. Am 1. Juni erreichte die erste Staffel der Braunschweiger Quebek, wo nun der Gouverneur Carlton mit fast 10 000 Mann den schwachen, an den Champlain-See zurückgehenden Amerikanischen Truppen weit überlegen war.

Amerika schien aufs Aeußerste bedroht. Trotz aller Aufforderungen des Kongresses fanden sich bei Washington nur wenige Milizen ein; mit knapp 8000 Mann stand er im Juni bei New-York, noch weniger deckten den Norden gegen die Briten in Canada, der Süden machte sich zur Abwehr von Clintons Angriff bereit, und längs der Westgrenze regten sich die Indianer, die England zu einem großen Bunde gegen die Kolonien zusammenfassen wollte. Und in diesem Augenblick höchster Gefahr, als man in Philadelphia eben die Räumung von Canada erfahren, als die Meldung einlief, daß Howe mit 45 Schiffen bei Sandy Hook erschienen, Clinton mit 53 vor Charleston angelangt sei, faßte der Kongreß am 2. Juli den denkwürdigen Beschluß, daß „die Vereinigten Kolonien von Rechtswegen freie und unabhängige Staaten, daß sie aller Unterthanenpflicht gegen die Britische Krone entbunden seien, und daß aller politische Zusammenhang zwischen ihnen und dem Staate Großbritannien aufgehoben werden müsse", ein Beschluß, dem am 4. Juli 1776 die eigentliche Unabhängigkeitserklärung folgte. Freilich sollten noch Jahre vergehen, bis sich das lose Gebilde des neuen Staatenbundes zu einem anerkannten und festgefügten Gemeinwesen ausgestaltet hatte.

Zunächst wurde seine militärische Lage immer ernster. Während Washington, der trotz alles Drängens den Kongreß nicht zur Bildung brauchbarer Truppenkörper zu bewegen vermochte, sein Heer allmählich durch Milizen auf 17 000 Mann brachte, trafen in New-York mehr und mehr Englisch-Deutsche Streitkräfte ein. Ende August stand Sir William Howe mit 20 000 Mann auf Long-Island; gedrängt und mit Umfassung bedroht, mußte Washington die Amerikanische Besatzung der Insel nach New-York-

Island zurücknehmen und vermochte sich auch hier auf die Dauer nicht zu behaupten, da die überlegenen Englischen Truppen ihn durch einen Uebergang über den Hudson abzuschneiden drohten. New-York mußte aufgegeben werden; Washington ging durch die Jerseys zurück, überschritt den Delaware und blieb gegenüber von Trenton zur Deckung von Philadelphia stehen. Die Langsamkeit und Unentschlossenheit der Britischen Heerführung hatte allerdings über diesen Bewegungen die Mitte des Dezembers herankommen lassen.

Ebensowenig wie bei New-York war es im Norden zu einer wirklichen Entscheidung gekommen. Carlton hatte die zu Schiffe auf dem Champlain-See zurückgehenden Amerikaner zwar hart bedrängt, auch Crown-Point besetzt, wagte aber keinen Angriff auf Ticonderoga, ja verschob ihn bis auf das nächste Frühjahr und trat am 28. Oktober den Rückmarsch nach Canada an, obgleich tags zuvor die Nachricht von Howes Erfolgen auf Long-Island bei ihm eingegangen, der vor ihm stehende Feind in Auflösung war.

Während der Kongreß nach dem Verlust von New-York und der Jerseys seinen Sitz nach Baltimore verlegte, bezog Howe, statt seinen schwachen Gegner zu vernichten, gut methodisch bequeme Winterquartiere in New-York und ließ nur schwache Abtheilungen am Delaware den Amerikanern gegenüber. Sofort strafte Washington die schwächliche Halbheit seines Gegners: in eisiger Dezembernacht setzte er unter Sturm und Hagel über den stark mit Eis gehenden Fluß, überraschte und warf am 26. Dezember das Trenton gegenüber stehende Hessische Korps Donop, und als in den nächsten Tagen Cornwallis von Howe vorgeschickt wurde, um die Amerikaner zu verhindern, sich am linken Ufer festzusetzen, warf sich Washington mit unerhörter Kühnheit in seinen Rücken, wußte sich dann aber durch geschicktes Ausweichen dem Kampf mit der Ueberlegenheit zu entziehen. Ueberall erhob sich nach seinem kühnen Einfall in New-Jersey dessen Bevölkerung von Neuem; nirgends vermochten sich die Briten nach ihrem Luftstoß auf Trenton zu behaupten. Das bei der militärischen Schwäche der neuen Union fast unbegreifliche Ergebniß des Feldzuges von 1776 war, daß außer der Stadt New-York, dem östlichen Theil des gleichnamigen Staates und dem Staate Rhode-Island das ganze Unionsgebiet von den Briten geräumt war.

Trotz dieses offenbaren Mißerfolges der englischen Waffen blieb die seinerzeit nach Bunkerhill ins Schwanken gekommene Stimmung in England jetzt dem Kriege günstig. Allerdings rührte sich kaum eine englische Hand, um der Armee die nöthigen Verstärkungen zuzuführen; wieder mußte Deutschland aushelfen, und noch einmal gingen Ende 1776 etwa 4000 Deutsche im englischen Solde über das Meer nach Canada und New-York. Howe verfolgte ein doppeltes Ziel, insofern als er den Hudson aufwärts gehend dem jetzt in Canada befehligenden Burgoyne die Hand reichen, zugleich aber einen Theil seiner Truppen nach Pennsylvania marschiren lassen wollte. Er war von der Geringfügigkeit der ihm zugedachten Verstärkungen, deren er

20 000 Mann erbeten hatte, äußerst enttäuscht. Wenn auch Washingtons kleiner Streitmacht, die Anfang 1777 in New-Jersey nur noch 3000 Mann, darunter 981 Reguläre, betrug, weit überlegen, traute er sich den Marsch auf Philadelphia nicht zu, sondern trug sich mit dem Gedanken, sein Korps zur See in die Delaware-Bai überzuführen und Philadelphia von Süden her zu nehmen. Aber völlig unentschlossen ließ er Monat auf Monat verstreichen und sich auch durch dringende Weisungen aus London nicht aus seiner Unthätigkeit bringen. Nur zu kleinen Unternehmungen gegen die Amerikanischen Postirungen schwangen sich einzelne thätigere Unterführer ohne besonderen Erfolg auf, und erst im Juni, als Washington mit 7500 Mann bei Middlebrook hinter dem Rariton eine beobachtende Stellung eingenommen hatte, entschloß sich Howe zum Vormarsch mit 17 000 Mann. Nach einem mißlungenen Versuch, Washingtons weit vorgeschobene Avantgarde abzuschneiden, wandte er sich gegen ihn, konnte aber den Entschluß zum Angriff nicht finden, sondern bezog trotz seiner mehr als doppelten Ueberlegenheit eine verschanzte Stellung. Da Washington sich wohl hütete, diese anzugreifen, räumte Howe sie am 19. Juni und kehrte nach Brunswick zurück. Als nun die Amerikaner seine Arrieregarde zu drängen begannen, machte er noch einmal Front, um sich auf Washington zu werfen, der aber in seine feste Stellung zurückwich. Howe, ganz von seinem Anschlag auf Philadelphia beherrscht, räumte New-Jersey und begab sich zunächst, ohne irgend etwas erreicht zu haben, wieder nach New-York.

War dies schon ein fühlbarer Mißerfolg für England, so sollten ihm die Ereignisse im Norden noch verhängnißvoller werden. Burgoyne war zuerst siegreich nach Süden in der Absicht vorgedrungen, Howe über den Hudson die Hand zu reichen, sah aber in der waldreichen Wildniß südlich vom Georgsee sein Vorgehen von den durch reichlichen Zuzug verstärkten Amerikanischen Milizen verzögert und bald ganz gehemmt. Isolirte Theile seines Korps erlitten ernstliche Schlappen, und schließlich mußte er, im Rücken bedroht und von allen Seiten umschwärmt, am 17. Oktober mit noch fast 6000 Mann bei Saratoga die Waffen strecken.

Howe hatte bei der Ausführung seines Planes gegen Philadelphia zunächst besseren Erfolg gehabt. Während New-York und Rhode-Island besetzt blieben, war er mit seinen Hauptkräften*) nach der Mündung des Delaware gesegelt. Besorgt, hier nicht sicher landen zu können, machte er den Umweg über die Chesapeake-Bai, landete endlich nach langer Seefahrt und warf Washington, der, New-Jersey dem Schutz durch Milizen überlassend, schnell mit etwa 11 500 Mann nach Süden geeilt war, am 11. September am Brandywine-Flnß zurück. Am 26. ließ er Cornwallis in Philadelphia einrücken, von wo der Kongreß wenige Tage vorher nach Lancaster entflohen

*) Nach Englischen Angaben 19 500 Mann.

war. Doch der entscheidende Schlag fiel auch jetzt nicht. Howe, der gerade, um ihn zu führen, die Cooperation mit Burgoyne aufgegeben, hatte schließlich nichts weiter erreicht als den ziemlich gleichgültigen Besitz von Philadelphia.

Während er nun mit dem bei New-York verbliebenen Clinton Verbindung aufzunehmen und den Delaware in seine Gewalt zu bekommen suchte, griff Washington das durch Entsendungen geschwächte Englische Korps am 3. Oktober an, aber der Angriff mißlang bei der Schwäche seines Heeres; doch sein Unternehmungsgeist belebte den Muth der Amerikaner, der sich besonders wieder hob, als die Kunde von Saratoga bei ihnen eingegangen war. Es wurde den Briten mehr und mehr klar, daß nur ein neuer Feldzug mit bedeutenden Verstärkungen dem Kriege ein Ende machen könnte.

Das Jahr 1777 hatte die militärische Lage kaum verändert. Trotz ihrer kläglichen Organisation hatten die Amerikaner einzelne glänzende Erfolge davongetragen, aber nur um so starrer hielt die Englische Kriegspartei an dem Entschluß fest, die Rebellion der Kolonien niederzuwerfen. Allerdings mehrten sich auch die Stimmen gegen den Krieg, denn die Aussicht, genügende Streitkräfte aufzubringen, wurde immer schlechter, die allgemeine politische Lage durch die offenkundige Parteinahme Frankreichs für Amerika immer bedenklicher. Während Lord North noch einen letzten vergeblichen Versuch machte, für Amerika annehmbare Ausgleichsvorschläge zu formuliren, stand Howe unthätig in Philadelphia und gab Ende Mai 1778 den Oberbefehl an Clinton ab. Dieser räumte kurz darauf auf höhere Weisung die Stadt und ging über den Delaware auf New-York zurück. Washington folgte ihm sofort, ohne aber seinen Abzug ernstlich zu gefährden, da es Clinton infolge von ungeschickten, ja verrätherischen Maßnahmen eines der Amerikanischen Generale gelang, sich der drohenden Gefahr, abgeschnitten zu werden, zu entziehen. Zu schwach, einen Angriff auf New-York durchzuführen, blieb auch Washington unthätig in New-Jersey stehen, und das Jahr verlief ohne Ergebniß.

Der Schwerpunkt des Krieges verlegte sich nun mehr und mehr nach dem Süden. Zu ernsten Operationen nicht stark genug, beschränkte sich Clinton in der Hauptsache auf die Behauptung von New-York und Rhode-Island, suchte aber dabei durch ein Schreckensregiment Amerika zum Gehorsam zurückzuführen, was ihm mit den Waffen nicht gelungen war. Raub- und Plünderungszüge in Virginia und Connecticut forderten jedoch die Amerikanischen Milizen nur zu um so kräftigerer Abwehr heraus, und der Versuch, die Hudson-Befestigungen zu nehmen, hatte entschlossene Gegenmaßregeln Washingtons zur Folge, der in glücklichen Kämpfen den Engländern mehrere der von ihnen genommenen festen Punkte wieder abnahm.

Im Ganzen schleppte der Krieg sich aber thatenlos weiter. Nur im Süden, in Georgia und Südcarolina, gewannen die Briten ein ausgesprochenes Uebergewicht. Herren von Savannah, das sie auch behaupteten, als die Amerikaner hier durch eine Französische Flotte unterstützt wurden (Oktober

1779), glaubten sie mit der Wegnahme von Charleston den Widerstand des Südens endgültig brechen zu können. Ende 1779 verließ Clinton New-York und segelte nach Tybee-Sund, wo er Ende Januar 1780 nach schwerem Verlust an Schiffen landete. Er hatte 10 000 Mann beisammen, die er noch durch weitere 3000 aus New-York verstärken ließ, marschirte langsam längs der Küste nach Charleston, das auf der Land- und Seeseite eingeschlossen wurde und schon am 12. Mai nach wenig rühmlicher Vertheidigung kapitulirte. Clinton glaubte nun den Süden endgültig unterworfen zu haben.

Nachdem er hier den Befehl an Cornwallis abgegeben, kehrte er nach New-York zurück, wo die Kunde von der Uebergabe von Charleston den General Knyphausen zu einem Vorstoß gegen Washington veranlaßt hatte. Dieser stand mit kaum 4000 Mann in seiner alten beobachtenden Aufstellung in New-Jersey, aber selbst dieser schwachen Streitmacht gegenüber fehlte dem Deutschen General und später auch Clinton, der den Befehl über die New-Yorker Truppen wieder übernahm, der Entschluß zum Angriff. Die letzte günstige Gelegenheit war versäumt, denn die Lage der Briten wurde immer aussichtsloser. Die Landung des französischen Korps Rochambeau in Rhode-Island, das Mißlingen des verrätherischen Anschlages eines Amerikanischen Generals, der den Briten die Herrschaft über den Hudson zurückgeben sollte,*) nahm ihnen um so mehr die letzte Hoffnung auf Erfolg, als sie aus der Heimath kaum noch unterstützt wurden. Nebenbei warteten ihrer auch im Süden schwere Enttäuschungen. Voll Zuversicht hatte Cornwallis nach dem Fall von Charleston den Marsch nach Nord-Carolina angetreten, in der Hoffnung, den Delaware in ununterbrochenem Siegeszuge zu erreichen, sich hier mit Clinton zu vereinigen und den Krieg damit ein für allemal zu beendigen. Ganz wider Erwarten aber erhob sich in seinem Rücken das scheinbar bezwungene Land von Neuem; zur Umkehr genöthigt, mußte Cornwallis seinen stolzen Plan aufgeben,**) und in wechselvollen Kämpfen gewannen die Amerikaner im Süden allmählich wieder das Uebergewicht.

Trotzdem hielt Cornwallis im Jahre 1781 an seinem alten Plane fest, und wohl oder übel mußte Clinton, von London aus dazu gedrängt, seine Hand dazu bieten. Ein von ihm über die Chesapeake-Bai nach Virginia geworfenes starkes Detachement vereinigte sich Ende Mai mit einem kleinen von Cornwallis durch Nord-Carolina herangeführten Korps; endlich glaubte dieser, der nun***) in Richmond über 7000 Mann verfügte, am Ziel zu sein. Jetzt aber erkannte Washington, wo der entscheidende Schlag geführt werden müßte. Er vereinbarte mit Rochambeau den Marsch aus Rhode-Island und New-Jersey nach dem Süden. Cornwallis hatte sich hier, ohne viel gegen die schwachen Amerikanischen Truppen unter Steuben und Lafayette ausrichten

*) Der Verrath Arnolds, September 1780. Vergl. Bancroft X, 266 ff.

**) Oktober-November 1780.

***) 20. Mai 1781.

zu können, mit Brandschatzungen des Landes begnügen müssen und erhielt zu seinem größten Verdruß von Clinton die Weisung,*) einen Theil seiner Truppen wieder nach New-York zu senden. Denn hierhin glaubte man die Bewegungen Rochambeaus und Washingtons gerichtet; Cornwallis wurde angewiesen, sich defensiv zu verhalten, und kehrte, von den Amerikanern gefolgt, an die Küste zurück, um, wie Clinton befohlen, durch die Befestigung und Behauptung von Yorktown und Gloucester die Einfahrten in die Chesapeake-Bai und den James-River zu sperren.

Erst als es zu spät war, erkannte Clinton, daß Washington es auf Cornwallis, nicht auf New-York abgesehen hatte. In glücklicher Kooperation mit der Französischen Flotte, die die ungeschickt und saumselig operirende Englische am 5. September in der Chesapeake-Mündung schlug, gelang es den Amerikanern und Franzosen, Cornwallis in Yorktown einzuschließen, wo er am 17. Oktober 1781 mit noch über 8000 Mann kapitulirte. Am 19. November war die Nachricht davon in Versailles; erst am 25. erreichte sie über Frankreich England; Clintons Meldung ging um die Mitternacht desselben Tages in London ein.

Mit dem Falle von Yorktown war der Krieg thatsächlich zu Ende; die unbedeutenden Operationen, die noch folgten, blieben auf sein Ergebniß ohne Einfluß. In England täuschte man sich nicht mehr über die Aussichtslosigkeit weiteren Kampfes. Ein völliger Wandel der Anschauungen war im Parlament vor sich gegangen, der auch in einem Systemwechsel der Regierung seinen Ausdruck fand. Nachdem noch am 22. Februar 1782 im Unterhause ein Antrag auf Beendigung des Krieges mit nur einer Stimme Majorität abgelehnt war, fand schon fünf Tage später eine denselben Zweck verfolgende Resolution an den König eine Mehrheit von 19 Stimmen und am 5. März ermächtigte das Parlament die Regierung sogar einstimmig zur Einbringung einer den Friedensschluß vorbereitenden Bill. Allerdings vergingen noch fast dreiviertel Jahre, bis der Friede am 30. November geschlossen wurde.

Amerika war unabhängig, England hatte seine wichtigsten Kolonien für immer verloren, — ob zu seinem Nachtheil, soll hier ebensowenig erörtert werden wie die Frage, ob sich in der Lösslösung der Amerikanischen Kolonien vom Mutterlande nicht lediglich ein Akt geschichtlicher Nothwendigkeit vollzogen hatte.

Eins aber war klar. England hatte sich außer Stande gezeigt, einen ernsthaften Landkrieg zu führen. Seine Heerführer hatten versagt, seine Truppen zwar überall ihre alte standfeste Tapferkeit bewiesen, ohne doch irgendwo das entscheidende Uebergewicht über ihre Gegner gewinnen zu können. Doch das Bezeichnendste für die innere Schwäche des Britischen

*) Juni 1781.

Heerwesens blieb der Umstand, daß jenseits des Ozeans fast mehr Deutsche als Briten für Englands Kolonialmacht geblutet, daß sich als der wichtigste Faktor der Wehrkraft Großbritanniens nicht der mannhafte Muth seiner Söhne, sondern die werbende Kraft des Goldes bewährt hatte.

Diese für eine stolze Nation wahrlich demüthigende Erfahrung hätte wohl genügen müssen, um von Grund aus Wandel zu schaffen. Daß die schmerzlichen Ergebnisse des Amerikanischen Krieges trotzdem keine Umgestaltung des Englischen Wehrsystems herbeiführten, ist bei den damaligen allgemeinen Anschauungen von dem Verhältniß des Heeres zu Staat und Volk allerdings verständlich — aber nicht einmal die Erfahrungen der Napoleonischen Zeit, nicht die großen Kontinentalkriege des 19. Jahrhunderts öffneten England die Augen über die Unzulänglichkeit seiner Heeresverfassung. Mächtig zur See, sicher auf seinen meerumflossenen Inseln, blickte der Brite nicht ohne Mitleid auf die dem Militarismus mehr und mehr verfallenden Nationen des Festlandes; es schien ihm mit dem Begriff Britischer Freiheit schlechterdings unvereinbar, sich dem lästigen Zwange militärischer Unterordnung anders als freiwillig zu unterwerfen. So blieb in einem merkwürdigen, im Grunde mit wahrer Freiheit ganz unvereinbaren Gegensatze die Ausübung der höchsten vaterländischen Pflicht in dem angeblich freiesten Lande der Welt einem Söldnerheere überlassen, dessen Reihen — abgesehen von dem Offizierkorps — alle diejenigen Kreise fernblieben, in denen man anderwärts die höchsten sittlichen Kräfte eines wehrhaften Volkes zu suchen gewohnt ist. Mangelhaft organisirte Miliz-*) und Freiwilligentruppen sollten diesem verhältnißmäßig schwachen Heere im Falle der Gefahr als willkommene Ergänzung an die Seite treten.

Trotz mancher erhobener Bedenken und Erwägungen über eine zeitgemäße Heeresreform blieb in England bis zum Ende des 19. Jahrhunderts Alles beim Alten. Man glaubte bei Europäischen Konflikten schon ein schweres Gewicht in die Waagschale zu werfen, wenn man sich an einem

*) Die schon in den Tagen Eduards I. (1273—1307) in England in gesetzlichen Bestimmungen erwähnte Miliz, die gerade in der dem Amerikanischen Unabhängigkeitskriege vorhergehenden Zeit des großen Seekrieges zwischen England und Frankreich durch die grundlegenden Milizgesetze von 1757 bis 1763 reorganisirt worden war und dem Zwecke der unmittelbaren Landesvertheidigung neben dem stehenden Heere dienen sollte, hatte nichts mit dem Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht zu thun, da sie nur eine gesetzlich festgelegte bestimmte Mannschaftsquote von den Grafschaften und Gemeinen forderte und dabei die Stellvertretung der Ausgelooften zuließ. Weiter gingen allerdings die Gesetze von 1808 bis 1812, die neben der bestehenden „allgemeinen" oder „regulären" noch eine „lokale" Miliz gesetzlich einführten, die das Sechsfache der ersteren betragen sollte und bei der die Stellvertretung verboten war. Seit 1815 ist aber diese lokale Miliz überhaupt nicht mehr aufgerufen worden.

Die heutige Englische Miliz beruht im Wesentlichen auf den Milizgesetzen von 1757 bis 1763, die allerdings allmählich insofern durch ergänzende Gesetze abgeändert sind, als seit 1795 der Uebertritt aus der Miliz in das stehende Heer, durch ein Gesetz von 1813

Landkriege mit zwei Armeekorps betheiligen könnte, und war zufrieden, als die Heeresverwaltung nachwies, daß man hierzu im Stande wäre. Eine Invasion abzuwehren, glaubte man sich immer stark genug, ganz abgesehen davon, daß die Flotte es ja so weit nie kommen lassen würde. Und vollends für Kolonialzwecke war man überstark, wie ja alle die glänzenden Erfolge bewiesen, die den Britischen Truppen in Asien und Afrika Lorbeer in Fülle, ihren Führern aber mit rühmlichen Titeln die Pairswürde eintrugen.

So sah man auch mit gelassener Ruhe die Gegensätze zwischen der Britischen Kolonialmacht und den benachbarten Buren-Republiken in Südafrika immer schärfer werden. Allerdings hatte die wehrhafte Mannschaft dieser weiten, aber schwach bevölkerten Gebiete den Britischen Waffen schon öfter als einmal Verlegenheiten genug, ja empfindliche Niederlagen bereitet, aber was konnten sie ernstlich gegen England unternehmen, wenn dies ihnen mit einer einigermaßen angemessenen Truppenzahl das Schicksal des einst Holländischen Kaplandes bereiten wollte? Die Hartnäckigkeit, mit der sie sich dem Ueberhandnehmen des Britischen Einflusses in ihren Staaten widersetzten, deren Bedeutung durch die allmählich sich erschließenden großen natürlichen Reichthümer täglich wuchs, war einer gewissen einflußreichen Richtung innerhalb der politisch leitenden Kreise Englands keineswegs unwillkommen. Als die verbündeten Burenstaaten, die seit dem berüchtigten Jameson-Einfall in aller Stille gerüstet hatten, die Forderung stellten, daß bis zu einem bestimmten Tage*) die Englischen Truppen von den Grenzen zurückgezogen, die noch auf See befindlichen aber nicht gelandet werden sollten, wies England diese Forderung zurück; der Krieg brach aus.

Noch Anfang September 1899 hatte England nur 9000 Mann in Südafrika, deren Verstärkung um 10 000 Mann die Veranlassung zu jener Forderung der Buren gegeben hatte. Die vereinigten Republiken verfügten vielleicht über 50 000 Streitbare. Die Lage der Briten war gefährlich. Ihre Hauptkräfte, nach dem Eintreffen einiger Verstärkungen knapp 12000 Mann,

---

zeitweilig auch der Dienst im Auslande gestattet wurde. Erst später wurde es gesetzlich zulässig, daß die Krone von dem Anerbieten der Miliz, im Auslande zu dienen, stets Gebrauch machen durfte. Bei den späteren Reformen (1852 bis 1860) war das Wichtigste, daß die Miliz mehr und mehr unmittelbar unter die Krone trat, während ihre Angelegenheiten früher fast ganz selbständig von den Grafschaften geregelt worden waren. Außerdem ergänzte sich seit 1852 auch die Miliz wie das stehende Heer aus Freiwilligen, die Auslosung (ballot) blieb aber gesetzlich als Mittel zu ihrer Ergänzung für den Fall bestehen, daß sich nicht genug Freiwillige meldeten. Thatsächlich ist indessen von dem ballot überhaupt kein Gebrauch mehr gemacht worden.

In keinem Kriege Englands hat die Miliz eine nennenswerthe Rolle gespielt; in größerem Umfange erscheint sie zum ersten Male während des Südafrikanischen Krieges auf einem auswärtigen Kriegsschauplatze, ohne aber auch hier — mit geringfügigen Ausnahmen — in erster Linie verwendet zu werden. Sie irgendwie mit Organisationen vergleichen zu wollen, die auf der Allgemeinen Wehrpflicht beruhen, wäre unrichtig.

*) 11. Oktober 1899.

standen in Natal und zwar bei Glencoe, bei Ladysmith und an der Bahn Durban—Ladysmith; im Westen hatte Kapstadt eine schwache Besatzung, Lokaltruppen deckten die das Kapland durchziehenden Eisenbahnen an den wichtigsten Punkten; Kimberley, Mafeking und die Kolonie Rhodesia waren schwach besetzt.*) Mit Recht suchten die Buren, einmal zum Kriege entschlossen, die Gunst der Lage durch eine schnelle Offensive auszunutzen. Ihre Hauptmacht, Alles in Allem vielleicht 20 000 Mann,**) unter Joubert, ihrem in vielen Kämpfen bewährten, hochangesehenen Führer, rückte konzentrisch von Norden und Nordwesten in Natal ein, warf die am weitesten vorgeschobene britische Gruppe bei Glencoe und Dundee zurück und hatte schon am 2. November das Korps des Generals White, der sich ihrer Umklammerung umsonst zu entziehen suchte, in Ladysmith eingeschlossen.

Mittlerweile war der General Sir Redvers Buller, dem der Oberbefehl in Südafrika übertragen war, gelandet, und bald folgten ihm die ersten Staffeln des drei Divisionen starken I. Britischen Armeekorps. Seine Aufgabe war nicht leicht; überall waren die Briten auf die Defensive geworfen, Joubert nach der Einschließung von Ladysmith bis Pietermaritzburg vorgerückt, und im Westen Kimberley und Mafeking von ansehnlichen Kräften der Freistaat-Buren eingeschlossen. Buller verfiel angesichts der Vielseitigkeit seiner Aufgaben wohl in den verhängnißvollsten aller Fehler; er wollte mit noch unzureichenden Mitteln Alles auf einmal thun. Während er selbst nach Natal eilte, einen Theil der ankommenden Truppen in Durban landen ließ und sich zum Entsatz von Ladysmith an ihre Spitze setzte, wurde ein anderer Theil unter dem Kommando des Lords Methuen bis zum 19. November am Oranje-Fluß versammelt, um zum Entsatz von Kimberley und Mafeking den Vormarsch nach dem Norden anzutreten.

Die unglücklichen, verlustreichen Kämpfe Bullers bei Colenso am Tugela, hinter den Joubert beim Vormarsch der Engländer zurückgegangen war, die blutigen Niederlagen Methuens vor Cronjes Freistaatlern am Modder-Fluß und bei Magersfontein, die Schlappen Gatacres, der zwischen den beiden englischen Gruppen zum Schutz der Eisenbahnen in die Gegend von Colesberg vorgeschoben war, ließen die Lage der Engländer um Mitte Dezember höchst bedenklich erscheinen. Ueberall war ihnen Halt geboten, überall zeigte sich ihnen die Defensivtaktik der Buren, dieser Meister im Schießen, überlegen, wenn diese auch nirgends verstanden hatten, die englischen Schlappen zu entscheidenden Niederlagen zu gestalten. In England aber begann man einzusehen, daß der rechte Mann in Südafrika fehle. Das Vertrauen in Buller war erschüttert, und nach den Dezemberereignissen wurde Lord Roberts, der Held von Kandahar, zum Oberbefehlshaber ernannt; Lord Kitchener, der als

*) Vergl. Skizze 2.

**) Zuverlässige Angaben über die Stärken der Buren zu machen, ist bis jetzt noch ganz unmöglich. Vergl. v. Estorff, Der Burenkrieg in Südafrika; erste Lieferung, S. 21.

rücksichtslos und energisch bekannte Sieger von Omdurman, ihm als Generalstabschef an die Seite gestellt. Daneben machte England die größten militärischen Anstrengungen. Nicht allein, daß die Zahl der nach Afrika entsandten regulären Truppen die nie dagewesene Höhe von sieben Divisionen erreichte, es wurden außerdem Milizen- und Freiwilligenformationen entsandt und selbst die militärische Hülfe der Kolonien, insbesondere Kanadas und Australiens, beansprucht und gewährt.

Und wirklich schien der Wandel nun nicht mehr lange auf sich warten lassen zu sollen. Zwar schlugen zunächst alle Versuche Bullers, den Tugela zu forciren, fehl, und Lord Methuen rückte keinen Fußbreit vor; als aber Roberts mit vier Infanteriedivisionen und einer Kavalleriedivision den Vormarsch gegen Cronje angetreten und dieser — zu spät — im Modder-Thal auf Bloemfontein abgezogen war, wurde er von Lord Roberts' Truppen bei Paardeberg umstellt und bald darauf zur Uebergabe gezwungen.*) Kurz vorher war Kimberley durch einen entschlossenen Zug des Generals French entsetzt worden, das Wichtigste aber war, daß die Buren bei Ladysmith, von dem alternden und politisch nicht ganz zuverlässigen Joubert schlecht geführt und berathen,**) die Briten auf dem linken Tugela-Ufer hatten Fuß fassen lassen und unter Aufhebung der Einschließung***) in die Biggers- und Draken-Berge abgezogen waren. Das Ende des Krieges schien nahe bevorzustehen.

Freilich legten die örtlichen und insbesondere die klimatischen Verhältnisse dem Siegeszuge der Engländer hemmende Fesseln an. Roberts war zwar ohne viel Widerstand zu finden, am 13. März 1900 in Bloemfontein eingerückt, während die Buren vor ihm nach Kronstad auswichen, doch bedurften seine Truppen, besonders die berittenen, die von Klima und Anstrengungen schwer gelitten hatten, schon einer Ruhepause bis zum 1. Mai, um wieder ganz operationsfähig zu werden. Langsam nur ging es über Johannesburg, das am 31. Mai besetzt wurde, nach Pretoria, wo Roberts am 5. Juni einzog. Während des Vormarsches hatte er am Vaal-Fluß in einer Proklamation die Annexion des Oranje-Freistaates als Oranje-Fluß-Kolonie an das Britische Reich ausgesprochen und am 1. Juni alle Bürger dieses Gebietes, die noch weiter die Waffen tragen würden, kurzweg für „Rebellen" erklärt.†) Die Annexion der Südafrikanischen Republik ließ zwar noch auf sich warten, doch war schon am 31. Mai von Johannesburg aus eine Proklamation an ihre Bewohner ergangen,††) die ihnen das, was bevorstand, ebenso unzweideutig

*) 27. Februar 1900.

**) Dies Urtheil gründet sich auf die mündlichen Angaben eines an den Ereignissen um Ladysmith auf Seite der Buren betheiligt gewesenen Deutschen.

***) 28. Februar.

†) Siehe Anlage 1.

††) Siehe Anlage 2.

in Aussicht stellte, wie es beim Einrücken in den Oranje-Freistaat durch eine ähnliche an dessen Bewohner geschehen war.

Nach dem Einrücken in Pretoria erlitten die Operationen von Neuem eine Unterbrechung. Die Nothwendigkeit, die langen Eisenbahnlinien gegen die im Rücken des Britischen Heeres, namentlich in dem bisherigen Freistaat, überall wieder auftauchenden Burenabtheilungen zu sichern, zwang zur Verwendung einer ganz unverhältnißmäßig großen Zahl von Englischen Truppen hierzu und lähmte die weitere Offensive. Erst am 19. Juli entschloß sich Roberts zum weiteren Vormarsch auf Middelburg, um den Buren ihre letzte Verbindung mit der Außenwelt, die Eisenbahn nach der Delagoa-Bai, zu unterbinden.

Kurz vorher, am 14. Juli, war nun auch endlich die Verbindung mit Buller aufgenommen. Erst am 11. Juni hatte dieser die Nordspitze von Natal bei Laingsnek erreicht, das die Buren unter Louis Botha vor ihm räumten. Dieser kühne und energische Burenführer hatte kurz nach dem Abmarsch von Ladysmith an Jouberts Stelle, der nach Pretoria zurückberufen war, wo er am 27. März starb, den Befehl in Natal erhalten, das aber nach der Besetzung von Johannesburg und Pretoria seitens der Engländer von ihm nicht weiter behauptet werden konnte. Während er nach Norden auswich, stellte Buller vorsichtig die Verbindung mit Roberts her, ohne, wie es nahegelegen hätte, mit Nachdruck gegen die Linie Middelburg—Komatiport vorzudringen, deren Besitznahme er dem Feldmarschall überließ. Dieser ließ Middelburg am 27. Juli durch Vortruppen besetzen, machte von Neuem Halt, um Buller herankommen zu lassen, der erst am 9. August den Vaal-Fluß überschritt, und drang vom 20. August ab längs der Eisenbahn unter schweren Kämpfen über Belfast und Machadodorp vor. Die Buren, die hartnäckigen Widerstand leisteten, wichen nach Osten und Norden aus und schienen sich in die unwirthlichen nördlichen Theile ihres Gebietes zurückzuziehen. Buller folgte, ohne die beweglichen Flüchtlinge jedoch zum letzten Entscheidungskampfe zwingen zu können. Ohne rechten Erfolg kehrte er nach Lydenburg zurück.

Noch ehe die Eisenbahn bis Komatiport in Händen der Briten und hier eine Burenabtheilung auf Portugiesisches Gebiet übergetreten war,*) hatte Roberts am 1. September der Annexion des Oranje-Freistaats diejenige der Südafrikanischen Republik folgen lassen, die unter dem Namen des Transvaal dem Britischen Reiche einverleibt wurde. England glaubte am Ziel zu sein, der Widerstand der Buren schien gebrochen. Was von ihnen noch im Felde stand, dünkte den Briten aus kleinen zusammenhangslosen Kommandos zu bestehen, die zwar noch eine Weile die empfindlichen Englischen Verbindungen belästigen, nicht aber die erreichten militärischen und politischen Erfolge wieder in Frage stellen könnten. Ein Heer, wie England es nie zuvor gesehen, stand

*) 23. September.

in Südafrika im Felde. Ueber 250 000 Mann*) waren dorthin geschafft worden, und man durfte die Zahl der augenblicklich noch kampffähigen Mannschaften auf etwa 170 000 Mann schätzen, denen nirgends ein recht greifbarer Feind gegenüberstand.

Bei alledem war die Lage der Britischen Armee unbehaglich. Aus einer genauen Nachweisung der Britischen Streitkräfte von Ende Oktober 1900 ergiebt sich folgende Vertheilung:**)

An der Delagoa-Bahn bei Middelburg, Belfast und östlich: 5 Inf. Brig., 4 Kav. Brig.;

bei Pretoria, Johannesburg und westlich bis Zeerust: 6 Inf. Brig., 1 Kav. Brig.;

an den von Süden, Südwesten und Südosten nach Johannesburg führenden Bahnlinien: 8 Inf. Brig., 1 Kav. Brig.

östlich der Bahn von Bloemfontein, im Bezirk Bethlehem: 3 Inf. Brig., 1 Kav. Brig., die Kolonial-Div. Brabant;

westlich der Bahn von Bloemfontein, bei Jagersfontein und Fauresmith: 1 Inf. Brig.

Zusammen 23 Inf. Brig., 7 Kav. Brig., 1 Kolonial-Div. und außerdem, an den verschiedenen Punkten vertheilt, 1 berittene Infanteriedivision.

Von allen diesen Truppen standen nur bei Middelburg, Pretoria und Bethlehem größere geschlossene Gruppen von mehreren Brigaden, sonst war Alles zum Schutz der Eisenbahnen über das ganze okkupirte Gebiet zerstreut. Dabei waren Natal und die Kapkolonie von Truppen so gut wie entblößt: Belebte sich die Thatkraft der Buren von Neuem, gelang es ihnen, an einzelnen Stellen stärkere Kräfte zusammenzuziehen und die langen Britischen Verbindungslinien ernstlich zu unterbrechen, so war es trotz aller Siege und Annexionen nicht undenkbar, daß der Krieg noch eine für die Engländer ebenso unerwünschte wie überraschende Wendung nehmen könnte.

Daß die Engländer zu einer solchen Besorgniß Grund genug gehabt haben würden, haben die Ereignisse der letzten Monate gezeigt. Die scheinbar völlig desorganisirten Burenstaaten stellten nach wie vor ihre Kommandos ins Feld, die sich unter kühnen und umsichtigen Führern nicht mehr damit begnügten, einen Guerillakrieg gegen die Britischen Verbindungen zu führen, sondern mit ihren kecken Einfällen in die Kapkolonie die zu Anfang des Krieges versäumte Offensive nun, allerdings mit sehr viel ungünstigeren Aussichten,

*) Der Transport dieser Truppenzahl und der dazu gehörigen Massen von Pferden, Maulthieren und Kriegsmaterial nach Südafrika war eine bewunderungswürdige Leistung, deren eingehendes Studium eine besonders reiche Fülle von Belehrung für diejenigen Armeen bietet, welche — wie heute die Heere fast aller Großmächte — in die Lage kommen können, an überseeischen Unternehmungen theilzunehmen.

**) Vergl. Skizze 3.

nachholen zu wollen schienen. Und während die Briten nicht ohne schwere Sorge die Wirkung dieser hier und da fast bis an die Küste geführten Burenzüge auf die dem Englischen Regiment noch immer abholden Kapholländer überwachten, sammelten sich auch im Transvaal neue Heeresgruppen der Buren, die sich trotz aller gegen sie aufgebotenen, der Zahl nach weit überlegenen Britischen Streitkräfte jedem entscheidenden Schlage zu entziehen wußten, um plötzlich einen raschen Streich gegen eine unvorsichtige oder vereinzelt gebliebene Kolonne ihrer Verfolger zu führen. Das Dunkel, das augenblicklich über den Ereignissen in Südafrika liegt, läßt noch nicht erkennen, inwieweit de Wet und Hertzog, Botha und Delarey nach einem gemeinschaftlichen Plane gehandelt haben, und ob die innere Organisation des Widerstandes der Buren dem Kriege noch einen anderen Abschluß zu geben im Stande sein wird, als den von England erwarteten und ersehnten. Entscheidende Siege über die Britischen Waffen werden dies wohl kaum zu Wege bringen; — ob aber England noch lange geneigt bleiben wird, seiner Vorherrschaft in Südafrika so ungeheuere Opfer an Gut und Blut darzubringen, wie sie jetzt jeder Tag von ihm fordert, ist doch fraglich. Immer neue Kampfmittel, namentlich an berittenen Truppen, verlangen ihre Heerführer in Afrika von dem Mutterlande, das ihren Forderungen kaum noch zu entsprechen vermag. Schon zögern auch die Kolonien mit ihrer Hülfe; England ist augenblicklich mit seiner militärischen Leistungsfähigkeit zu Ende.

Der Krieg ist die Fortführung der Politik mit anderen Mitteln. England kann — das hat der merkwürdige Krieg im Süden des schwarzen Erdtheiles gezeigt — trotz seiner unermeßlichen Hülfsquellen in einem ernsten Kampfe die ultima ratio, wenigstens zu Lande, nicht entscheidend geltend machen, es sei denn, daß es sein militärisches System von Grund aus ändere.

Wird es sich hierzu entschließen?

Große und charaktervolle Völker bewahren sich, wie einzelne aus der großen Menge bedeutungsvoll hervortretende Geschlechter, durch Jahrhunderte ihre Eigenart im Guten wie im Bösen. Keines vielleicht mehr wie das Inselvolk Großbritanniens in seinem eigenthümlichen, mit selbstbewußtem Stolz und hartem Egoismus merkwürdig gepaarten Freiheitssinn. Stolz auf den Namen eines freien Briten und überzeugt von der alle anderen überstrahlenden Größe seiner Nation, ist der Engländer im Ganzen doch mehr geneigt, seinem Lande mittelbar durch die freie Entfaltung der eigenen Kraft als durch unmittelbaren Dienst nützlich zu sein. Eine in gewissen Vorgängen der großen Geschichte Englands begründete Abneigung gegen eine stark centralisirte Staatsgewalt spiegelt sich in dem Widerwillen des Engländers ab, seine Person dem kategorischen Imperativ der Pflicht gegen den Staat anders als freiwillig zu unterwerfen. Daher der Wunsch, bei höchster Achtung vor dem Gesetz, in diesem doch stets den Ausdruck des eigenen Willens sehen zu können. Beruht auf dieser Englischen Auffassung von Staat und Gesetz wohl

in erster Linie die Abneigung des Engländers gegen den allgemeinen persönlichen Heeresdienst, so kommt hinzu, daß die Lage seines Landes, seine noch immer unbestrittene Herrschaft zur See ihm ein Gefühl der Sicherheit verleihen, das ihm die unbequeme und kostspielige Rüstung eines großen Heeres entbehrlich erscheinen läßt. So ist es heute, und so war es vor mehr als einem Jahrhundert. An kontinentale Kriege ohne waffenstarke Bundesgenossen dachte und denkt man nicht, für seine kolonialen Aufgaben aber hielt man das Heer damals für ebenso ausreichend wie heute.

Freilich war dies ein schwerer Irrthum. Heute wie damals mußte man in England besorgt nach Hülfe Umschau halten, als der anfänglich gering geachtete Konflikt mit einem unterschätzten Gegner sich zu einem Kampf auf Leben und Tod entwickelt hatte. Heute wie vor hundert Jahren wurden die Garnisonen nicht gefährdeter Kolonien durch im Felde unverwendbare Truppen abgelöst und dem Kriegsschauplatze zugeführt, und da die Zeiten Gottlob vorüber sind, in denen der tapfere und gehorsame Deutsche Kriegsmann nach Landsknechtsart in Britische Dienste trat, so mußte England sich im eigenen Lande und in seinen Kolonien umsehen, um sein Söldnerheer durch wohlbezahlte Milizen und Freiwillige zu ergänzen und zu verstärken.

Daß die militärische Erziehung und Urtheilskraft des britischen Offizierkorps von all diesen Verhältnissen nicht immer vortheilhaft beeinflußt worden ist, wird heute selbst auf Englicher Seite zugegeben. Seine ritterliche Tapferkeit, seine ehrenhafte Gesinnung, die trotz des in England nun einmal herrschenden Parteiregiments das Vaterland über alles Andere stellt, sein aufs Praktische gerichteter Sinn, die durch Sport und Spiele aller Art gesteigerte körperliche Leistungsfähigkeit seiner Mitglieder wird Niemand verkleinern wollen, wenngleich nicht unbeachtet bleiben darf, daß das übermäßige Betreiben des Sports nur zu sehr dazu angethan ist, im Berufsleben des Offiziers den Begriff pflichttreuer Arbeit in denjenigen eines spielenden Wettbewerbes zu verkehren.

Aber die Eigenart der von England doch meist gegen minderwerthige Gegner geführten Kriege, eine dem Briten innewohnende Abneigung gegen eine wissenschaftliche und systematische Behandlung praktischer Dinge, eine schroffere gesellschaftliche Abgeschlossenheit, als sie die großen Heere der allgemeinen Wehrpflicht ertragen können, haben nicht eben dazu beigetragen, dem Englischen Offizierkorps einen weiten Blick und die Umsicht anzuerziehen, die, ohne von den immerhin nothwendigen formalen Vorschriften beherrscht zu werden, im rechten Augenblick das Rechte zu treffen weiß. Das Ergebniß ist Unklarheit in der operativen, starres Festhalten an Formen in der taktischen Führung. Auch diese Erscheinung ist nicht neu. Das Herumtasten nach dem richtigen Angriffspunkt, das die Britische Streitkraft in Amerika bald von Boston nach New-York, bald von hier nach Charleston führte, und heute den Versuch machte, gleichzeitig von New-York und Kanada, morgen vom Delaware

und Süd-Karolina aus zu operiren, war charakteristisch für die Führung der Gage und Howe, der Clinton und Cornwallis; die gleiche Unsicherheit wiederholt sich in den halben Maßregeln eines Buller, dessen erster Schritt seine Kraft in dem Versuch zersplitterte, auf zwei ganz getrennten Operationsgebieten zugleich sein Heil zu versuchen, statt mit bewußter Klarheit den entscheidenden Punkt herauszufinden. Das Verdienst, diesen Fehler ausgeglichen zu haben, gebührt Lord Roberts, dessen späteres zögerndes und fast ängstlich methodisches Verfahren mehr in den Verhältnissen des Kriegsschauplatzes und namentlich des Klimas als im Charakter des Feldherrn begründet gewesen sein mag.

Noch schärfer fast springen die Schwächen des Britischen Heerwesens auf dem Gebiete der Taktik, der eigentlichen Truppenverwendung, in die Augen. Die streng disziplinirten Britischen, die nach Preußischem Muster wohlgedrillten Deutschen Regimenter wußten sich in den Wäldern und Sümpfen des damaligen Nordamerika einem beweglicheren, mit dem heimischen Boden vertrauten Feinde gegenüber nicht zurechtzufinden. Wenn sie ihn auch im rangirten Gefecht fast immer schlugen, kamen sie doch in der ihnen fremden Kriegsweise nie und nirgends zu entscheidenden Erfolgen, ja wurden an mehr als einer Stelle gezwungen, vor dem militärisch minderwerthigen Gegner die Waffen zu strecken.

So wenig wie sie sich den Eigenthümlichkeiten des Kriegsschauplatzes und einer ihnen fremden und neuen Kampfesweise anzupassen verstanden, ist dies den heutigen Britischen Truppen in Südafrika gelungen. Erst nach schweren Mißerfolgen, nach schmerzlichen materiellen und moralischen Einbußen lernten sie allmählich ihren beweglichen und schießfertigen Feinden mit entsprechend organisirten Truppen und einem den Verhältnissen angemessenen taktischen Verfahren zu begegnen. Die Rathlosigkeit der braven Britischen Regimenter am Tugela und bei Magersfontein erinnert an die Vorgänge von Saalfeld und Jena, wo die Meister des Exerzirplatzes den beweglichen Schützen und Kolonnen der Franzosen nichts Anderes entgegenzusetzen wußten als den unter ganz anderen Verhältnissen bewährten und einst mit Recht bewunderten Echelonangriff des großen Friedrich.

Wenn man nun im Bewußtsein der Unzulänglichkeit seiner militärischen Kraft zu Mitteln greift, die einer civilisirten Kriegführung wenig anstehen, so verräth das nur ein Gefühl innerer Schwäche. Gewiß, England würde sich heute mit Abscheu dagegen verwahren, seinen weißen und christlichen Feinden heidnische Rothhäute mit Tomahawk und Skalpirmesser in den Rücken zu jagen, woran vor hundert Jahren mancher streng kirchliche Brite nicht den geringsten Anstoß nahm; aber ohne Umstände jeden die Selbstständigkeit seines Landes vertheidigenden Bürger zum Rebellen zu stempeln,*) seinen Besitz zu vernichten, seinen Wohnsitz dem Erdboden gleich zu machen,

*) Vergl. Anlage 1.

erinnert doch stark an jene Raub- und Plünderungszüge in Virginia und Connecticut, die, einst zur Bestrafung der amerikanischen Rebellen unternommen, nicht gerade ein Ruhmesblatt in Englands stolzer Geschichte bilden. Der Umstand, daß das Mittel nebenbei verfehlt war und das Gegentheil seines Zweckes, fanatischen Haß und hartnäckigen, erbitterten Widerstand da hervorrief, wo politisches Entgegenkommen und kluges Maßhalten vielleicht zum Ziel geführt haben würden, läßt es nicht weniger verwerflich erscheinen.

Dabei war in Amerika das formelle Recht zunächst eher auf Seiten Englands, wenn es auch von diesem willkürlich genug gedeutet und gebeugt wurde: Die Buren aber thaten nur ihre politische Pflicht, als sie dem durchsichtigen Streben Englands nach einem einheitlichen Südafrika mit jener kühnen, aber nur allzu rasch erlahmenden Offensive ein Ende zu machen suchten, die England später den Vorwand abgab, als der angegriffene Theil zu erscheinen. In beiden Kriegen fehlte es nebenbei von vornherein nicht an warnenden Stimmen, die nicht nur auf die innere Unberechtigung des entstehenden Konflittes, sondern auch auf die ungeheure Gefahr hinwiesen, die England daraus erwuchs. Freilich ließ die militärische und politische Schwäche der Franko-Spanischen Koalition im 18. Jahrhundert die Gefahr vorübergehen, und ein noch viel günstigeres Geschick bewahrte England bei seinem jüngsten transozeanischen Kampfe gänzlich vor ernstlichen anderweitigen kriegerischen Verwickelungen, die ihm bei der Entblößung des Mutterlandes von jeder nennenswerthen Streitmacht hätten verhängnißvoll werden können.

Lag nun etwa der Grund für seine Mißerfolge außer in der eigenen militärischen Schwäche in der Vortrefflichkeit der kriegerischen Institutionen seiner Gegner?

Als Amerika im Jahre 1775 den großen Waffengang mit dem Mutterlande begann, besaßen die einzelnen Staaten, außer ziemlich formlosen Milizen nicht die geringsten Spuren eines Heeres. Die Kämpfer von Concord und Bunkerhill waren Landleute, die der Klang der Sturmglocke und das Aufgebot der Behörden von Massachusetts zusammengerufen, und die sich um die angesehenen Männer ihrer Distrikte, zum Theil bewährte Krieger aus den Kämpfen mit Franzosen und Indianern, geschart hatten. Was dann Washington vor Boston an Truppen übernahm, war nichts als eine lose zusammengefügte Miliz, der es, abgesehen vom guten Willen, eigentlich an Allem gebrach, was zum Kriegführen gehört. Mit dem Augenblick seiner Befehlsübernahme begann für ihn neben dem großen Kampf gegen das Mutterland der zweite, aufreibendere und aussichtslosere mit den Lenkern seines eigenen Volkes um die Bildung eines Heeres; ein hartes trauriges Ringen gegen Vorurtheil und Unverstand. Washingtons schlichte Größe zeigt sich trotz der Erfolglosigkeit seiner Mühen nirgends in hellerem Lichte als bei den unerhörten Schwierigkeiten, die er als Organisator und Erhalter eines erst aus dem Chaos zu schaffenden Heeres zu überwinden hatte. Mit scharfem

Blick erkannte er sofort den Punkt, an dem eingesetzt werden mußte: vor Allem galt es, der Centralgewalt, dem Kongreß, die militärischen Angelegenheiten in die Hand zu geben, durch ihn die Wehrkraft der Union einheitlich aufzubieten und zu organisiren. Hierbei aber begegnete ihm ein Widerstand, den er bis zum Ende des Krieges nicht zu überwinden vermocht hat.

Das Britische Mißtrauen gegen die vermeintliche Freiheitsfeindlichkeit eines stehenden Heeres beherrschte die zu Amerikanern gewordenen Engländer des Kongresses ebenso wie ihre Stammesgenossen im Mutterlande. Schlimmer aber war noch die Abneigung der Amerikanischen Centralgewalt, sich Befugniß und Macht zu grundlegenden gesetzlichen Bestimmungen für die gesammte Union beizulegen und dieser die Kräfte der Einzelstaaten nach gleichen Gesichtspunkten dienstbar zu machen. Dies zu erreichen, darauf zielten Washingtons Bemühungen unablässig aber vergeblich hin. Der Kongreß kam nie über die Anfänge eines wirklichen Heeres hinaus; die sogenannten Kontinentaltruppen, d. h. die vom Kongreß unmittelbar errichteten, als deren erster Anfang zehn im Juni 1775 gebildete Schützen-Kompagnien angesehen werden können, erreichten im Verhältniß zur Bevölkerung stets nur eine geradezu lächerlich geringe Stärke. Daneben krankten sie an einem von Grund aus falschen Organisationsprinzip. Sie sowohl wie die wenigen regulären Regimenter der Einzelstaaten wurden immer nur auf kurze Fristen angeworben, so daß es vorkam — wie bei dem mißglückten Sturm auf Quebek — daß die Führer sich ganz zur Unzeit zu einem Unternehmen entschließen mußten, nur weil die Dienstzeit ihrer Leute in den nächsten Tagen ablief und sie kein Mittel hatten, sie länger bei den Fahnen zurückzubehalten.

Die Masse der Truppen blieb während der ganzen Dauer des Krieges eine schlecht ausgerüstete und bewaffnete Miliz, deren Leistungen da, wo die Forderung des Augenblicks sie begeisterte, oft bewunderungswerth waren, ja sich zum Heldenthum steigerten, die sich aber zur Durchführung anhaltender und anstrengender Operationen stets als gänzlich ungeeignet erwies. Diese Eigenschaft des Heeres gab der Kriegführung einen besonderen Charakter. Die Amerikaner blieben den ganzen Krieg hindurch in einer beobachtenden Defensive; sie überwachten Stellungen und Bewegungen ihrer Gegner, die ihre Kräfte meist zersplitterten, und suchten das Zusammenwirken der einzelnen feindlichen Gruppen durch Versperren ihrer Marschstraßen, gelegentlich durch offensive Vorstöße zu vereiteln. Dies im Ganzen sehr passive Verfahren, das sich nirgends recht zu einem entscheidenden Schlage aufzuraffen wußte, entsprach Washingtons thatkräftigem Charakter durchaus nicht, findet vielmehr einzig und allein seine Erklärung in der Unzulänglichkeit der Amerikanischen Streitkräfte nach Zahl und Beschaffenheit.

Denn wenn sich der Kongreß auch im Laufe des Krieges dazu verstand, die Errichtung nicht unbeträchtlicher regulärer Truppenkörper anzu-

ordnen, überließ er die Ausführung seiner Beschlüsse doch dem guten Willen der Einzelstaaten und der Kontrolle Washingtons. Wie aber sollte bei der Verschiedenartigkeit der inneren Einrichtungen der einzelnen Kolonien, bei ihrer räumlichen Ausdehnung, bei der Inanspruchnahme des Oberbefehlshabers durch die Leitung der Operationen dieser zugleich die Rolle eines Kriegsministers der weiten Union übernehmen? So mußte, da noch die verwickeltsten finanziellen Bedrängnisse hinzutraten, Alles unzulänglich bleiben, und Washingtons berechtigte Klagen verstummen nicht bis zum Ende des Krieges. Als er im Sommer 1775 den Oberbefehl vor Boston übernahm, hatte sein kleines Heer eine wirkliche Stärke von 14 500 Mann, die, als er am 1. Januar 1776 zum ersten Male das neue Banner der Union vor seinen Truppen entfaltete, schon auf 9650 zurückgegangen war, und es kamen Zeiten, in denen die Zahl der Regulären seines Heeres einige Hunderte kaum überstieg! Seine einzige Hülfe blieben die Milizen, und wie es mit diesen bestellt war, lehren am besten seine eigenen Worte. „Er habe keine Hoffnung" — schrieb er Anfang 1776 aus dem Lager vor Boston dem Kongreß —, „den bedeutenden Söldnerscharen, welche im Frühling zur Verstärkung des Feindes aus Europa eintreffen sollten, etwas Anderes entgegenzustellen, als lockere Scharen ungeschulter, schlecht bekleideter und ungenügend bewaffneter Leute!" Trotzdem rückte er mit diesen in bedrohliche Nähe an Boston heran; Howe aber zog es vor, die Stadt zu räumen und nach Halifax zu segeln, statt mit seinen 8000 Mann Kerntruppen die „Neuenglischen Bauern" aus ihren Verschanzungen zu werfen. Als nun aber das Blatt sich wandte, die Briten Long-Island genommen hatten und im Begriff standen, die Amerikaner auch von New-York-Island zu vertreiben, schrieb Washington schmerzerfüllt an den Kongreß: „Die Miliz gehe erschreckt, störrisch und ungeduldig in halben und ganzen Kompagnien, ja fast in ganzen Regimentern zugleich davon! Ihr Beispiel schade aller Subordination und zwinge ihn, seinen Mangel an Vertrauen in die Truppe im Ganzen zu bekennen!" Und ein andermal: „Ein ungeschulter Freiwilliger sei einem geschulten Veteranen nicht gewachsen; in der ersten Begeisterung seien die Milizen kühn und energisch, bald murrten sie über die Ungleichheit des Dienstes; ihrer Unerfahrenheit sich bewußt, würden sie unsicher und flöhen vor dem Schatten der Gefahr. Sie kosteten so viel wie eine doppelt so starke reguläre Armee" u. s. w.*) Aber er predigte tauben Ohren. Wenn er mit solchen Truppen kühn den Delaware überschritt und ihnen den Ruhmestag von Trenton bereitete, so gebührt seiner mächtigen Persönlichkeit die Bewunderung jedes Soldaten.

Unbegreiflich, daß der Kongreß in der Besorgniß vor der Eifersucht der Einzelstaaten und vor dem Schreckbild eines stehenden Heeres nicht

*) Vergl. Bancroft X, S. 90 ff.

Wandel schaffte. Es blieb dabei: „Dreizehn Armeen, nicht eine“, wie Washington klagte, und es fehlte nicht nur an einer brauchbaren Organisation, nein, auch an jeder Fürsorge für das Nothwendigste! Was die wenigen Mannschaften, die ausharrten, zusammenhielt, war schließlich neben ihrer Vaterlandsliebe die Anhänglichkeit an ihren General. Die militärischen Maßnahmen des Kongresses blieben halb und schwächlich. Wohl konnte auch er sich den schweren Mißständen im Heere nicht verschließen; er suchte Abhülfe zu schaffen; er wollte durch den wackeren Steuben als Generalinspektor den lockeren Scharen mit preußischer Zucht Ordnung und Halt geben, aber es blieb im Grunde Alles beim Alten, weil man sich nicht getraute, das Uebel bei der Wurzel zu fassen.

Daneben gebrach es Amerika an dem, was auch einem schlecht organisirten, ja einem improvisirten Heere Halt und Erfolg zu geben vermag, an einem brauchbaren und zuverlässigen Offizierkorps. Nicht als ob es an fähigen Führern, an militärischen Talenten gefehlt hätte: die Namen Arnold, Lee, Greene dürfen mit Ehren neben Washington genannt werden; leider haben die beiden Erstgenannten durch Zweideutigkeit, ja offenen Verrath den berechtigten Anspruch auf ruhmvolles Gedenken verscherzt! Aber der Mangel planvollen einheitlichen Ausbaues der Heereseinrichtungen, das willkürliche Eingreifen jeder Einzelregierung in den Organismus ihres Kontingents ließ es nicht zur Bildung eines von einem Geiste beseelten, militärisch geschulten Offizierstandes kommen, dessen Werth Washington, der nur „Gentlemen“ zu Offizieren haben wollte, wohl zu schätzen wußte. Dem Mangel an durchgebildeten Artilleristen und Ingenieuren halfen in den letzten Stadien des Krieges die französischen Offiziere so ziemlich ab, aber das Fehlen militärischer Einsicht und Schulung bei den amerikanischen Unterführern ließ den Händen des Oberbefehlshabers mehr als einen schon greifbaren Erfolg wieder entgleiten, brachte gelegentlich auch durch falsche oder mißverständliche Ausführung seiner Weisungen, daneben aber auch durch Eifersüchtelei, selbst durch Verrath das Heer in schwere Gefahren. Es erwies sich eben auch hier, wenn auch in ganz anderer Weise als bei den Engländern, als ein schwerer Irrthum, wenn man im Soldatenhandwerk mit frischem Muth und gutem Willen auskommen zu können glaubt. Fehlt das geistige Band, dann bleiben die Theile, statt zu einer lebendigen Kraft zu werden, nur eine todte Masse — und mögen sie noch so gut sein.

Denn das muß bei alledem hervorgehoben werden, daß die amerikanische Mannschaft an und für sich ein vorzügliches Material für ein Heer abgab. Die opferfreudige Vaterlands- und Freiheitsliebe des neuenglischen Landvolkes, die Kriegstüchtigkeit der in den Wildnissen des Westens in harten Kämpfen erprobten Siedler und Jäger von Virginia und Karolina waren Eigenschaften, die den Kämpfern der Union, in gesunden Organisationen zusammengefaßt, neben der sittlichen auch die physische Ueberlegenheit über geworbene Sold-

truppen verbürgt haben würden. Doch die Hand, die aus ihnen ein brauchbares Heer zu bilden berufen und befähigt war, blieb gelähmt durch die endlosen Reibungen und Schwierigkeiten, die in dem werdenden Staat, außer in dem Mangel an militärischem Urtheil bei den Regierenden, vor Allem in der ängstlichen, leider echt germanischen Eifersucht der Einzelstaaten gegenüber der Centralgewalt der Union ihren Grund hatten.

Wieviel einsichtiger und zweckmäßiger wußten die Buren die Wehrkraft ihres kleinen Volkes zu organisiren und auszunutzen. Allerdings muß hier von vornherein auf einen tiefgehenden Unterschied im Wesen der beiden großen englischen Kolonialkriege hingewiesen werden. Handelte es sich in Amerika schließlich um die gewaltsame Wahrung alter, einem Theil des Gesammtreiches verbürgter Rechte, die das Mutterland beseitigen zu wollen schien, also immerhin um eine Revolution, so ist davon im Burenkrieg keine Rede. Hier galt es die Behauptung einer schon in schweren Kämpfen errungenen Unabhängigkeit von einem Volke anderen Stammes in einem Kriege, der längst als unausbleiblich vorausgesehen war. In Amerika entwickelte sich der blutige Konflikt, den anfangs dort Niemand gewollt hatte, aus dem allmählich schärfer werdenden Gegensatz zu England — in Südafrika hatte man sich seit Jahren in der Stille auf den Kampf gegen den überhandnehmenden englischen Einfluß vorbereitet und gerüstet. Daher konnten die beiden kleinen Burenstaaten, deren weiße Gesammtbevölkerung beim Ausbruch des Krieges nur etwa 325 000 Köpfe*) betrug, ein Heer ins Feld stellen, wie es seinerzeit das fast siebenfach bevölkerte Nordamerika**) nie bei seinen Fahnen gesehen hat. Was Washington nie gelang, hier war es von Anfang an erreicht; ein dem Charakter, den kriegerischen Eigenschaften und besonderen Fertigkeiten der Buren entsprechend organisirtes Heer, von kriegserfahrenen Führern befehligt, vorzüglich bewaffnet und mit Kriegsmaterial aller Art ausgerüstet, überschritt im Oktober 1899 die feindliche Grenze mit dem festen Entschluß, den Entscheidungskampf zu suchen und durchzuführen.

Das Wagniß, dem Britischen Weltreich den Fehdehandschuh hinzuwerfen, erschien den Buren nicht so unerhört wie der verwundert aufblickenden Welt. Man glaubte in Pretoria und Bloemfontein Englands militärische Schwäche ganz genau zu kennen und rechnete darauf, daß es in Afrika nicht mehr als 80 000 Mann***) ins Feld stellen werde, mit denen die 50 000 Streitbaren des Burenheeres hofften fertig werden zu können.

Und welche Aussichten auf Gelingen der kühne Entschluß der Buren hatte, zeigte der anfängliche Verlauf des Feldzuges. Aber Wagemuth und Thatkraft erlahmten nach den ersten leicht errungenen Erfolgen; der kraftvolle

*) Estorff, 1. Lieferung, S. 9.
**) Vergl. S. 6.
***) Estorff, S. 20.

Angriff wurde zur duldenden Abwehr, und das zu einer Zeit, als es in der Hand der Buren lag, jede ernstliche Operation der Briten in Südafrika auf lange hinaus unmöglich zu machen. Die Vorbedingung für alle Englischen Operationen war der Besitz der großen, von der Küste des Kaplandes und Natals in das Innere führenden Eisenbahnen und der Häfen von Kapstadt und Durban. Was hinderte die zahlreichen und beweglichen Burenscharen, statt sich mit der Einschließung von Ladysmith, Kimberley und Mafeking und ihrer Deckung aufzuhalten, jene empfindlichen Verbindungslinien, deren sie nicht benöthigten, von Grund aus zu zerstören, an die Küste vorzudringen, die Hafeneinrichtungen unbrauchbar zu machen und durch diese raschen und glänzenden Erfolge die Kapholländer auf ihre Seite zu bringen, vielleicht zu offenem Aufstande zu entflammen? Wer vermag zu sagen, welche Wendung die Dinge dann genommen hätten!

Nichts von alledem geschah; Mangel an militärischer Einsicht hielt die Buren von einem so erfolgversprechenden Vorgehen zurück. Es zeigte sich eben, daß auch die Joubert und Cronje für das Wesen des Krieges, für die Nothwendigkeit, zur Herbeiführung großer Erfolge auch zu den äußersten Mitteln greifen zu müssen, kein Verständniß besaßen. Erst die schmerzlichen Erfahrungen des heraufbeschworenen Unglücks ließen diese Erkenntniß reifen; die späteren Thaten der Botha und de Wet zeigten, welches militärische Talent in diesem Bauernvolke unerschlossen geschlummert hatte.

Und wie seine Führer nach glänzenden Anfängen plötzlich versagten, zeigte sich auch das Burenheer selbst im weiteren Verlauf des Feldzuges seiner Aufgabe nicht gewachsen. Die Erfahrungen, die Washington mit seinem Milizheere gemacht hatte, wiederholten sich; auch den Buren fehlte bei aller Vortrefflichkeit ihrer kriegerischen Anlagen und Fertigkeiten der Geist der Zucht, der allein auf die Dauer ein Heer zu großen Erfolgen befähigt und auch noch im Unglück zusammenhält. Auch bei den Buren war es nicht ungewöhnlich, wenn sie ohne Umstände ihre Kommandos verließen, um auf der heimathlichen Farm nach dem Rechten zu sehen, und die Autorität ihrer selbstgewählten Offiziere reichte ebensowenig aus, solchem Unwesen zu steuern, wie im Gefecht von ihren meist unerschrockenen und willigen Leuten auch das zu erreichen, was diese selbst vielleicht für überflüssig hielten. Lediglich auf diese inneren Zustände des Burenheeres sind — abgesehen von den handgreiflichen Fehlern der höheren Führung — die schließlichen Mißerfolge am Tugela, ja die ganz unnöthige Aufhebung der Einschließung von Ladysmith und der Rückzug der Buren aus Natal zurückzuführen, die mit Cronjes Kapitulation bei Paardeberg nicht den geringsten Zusammenhang hatten.

Die Neubelebung des Widerstandes nach dem Vordringen Roberts' bis ins Herz der Südafrikanischen Republik beweist nichts gegen diese Auffassung. Hatten die Buren große Erfolge da verscherzt, wo sie nur zuzugreifen brauchten, so hatte sich umgekehrt den Engländern, abgesehen von der Beseiti-

gung des Cronjeschen Heerestheils, trotz allen siegreichen Vordringens nirgends rechte Gelegenheit geboten, die Streitmacht ihrer Gegner zu vernichten. Die nach allen Richtungen auseinanderstiebenden Burenscharen konnten sich, beweglich und bedürfnißlos, in dem weiten Lande immer wieder an sicheren Punkten zusammenfinden, von denen aus sie die an ihre Verbindungslinien gefesselten Briten unausgesetzt belästigten und ihren Widerstand in ungeahnter Weise in die Länge zogen, ohne indeß auch ihrerseits wirkliche Entscheidungen herbeizuführen. So wurde der Kampf zu einem ermüdenden, ergebnißlosen Volkskriege, dem man in der neueren Geschichte nur die trostlosen Feldzüge der Franzosen in Spanien zur Seite stellen kann. Zu welchem Ende er aber auch führen wird — er beweist nur unwiderleglich, daß auch die beste Miliz der Welt, das Aufgebot eines noch von wirklich kriegerischem Geiste beseelten naturwüchsigen Volkes, zu einer rasch entscheidenden Kriegführung unbrauchbar ist. Nur eine solche kann aber die Kultur der heutigen Großstaaten ertragen, und deshalb würde für sie die Annahme des Milizsystems den Keim des Verderbens in sich tragen. Würde über ein Land wie das unserige, das namenlose Unglück einer Burenkriegführung verhängt, so würde der Zusammenbruch unseres großartigen wirthschaftlichen Lebens, der Sturz von der Höhe einer in der Arbeit von Jahrhunderten errungenen Kultur, die sich möglicherweise nur dem Elende Deutschlands nach dem unseligen Dreißigjährigen Kriege vergleichen ließe, die traurige Folge sein. Vielleicht verlohnt es sich für den Milizschwärmer, darüber einmal nachzudenken.

Wer hier einwenden wollte, daß die wohlgeschulten Heere Englands aber doch gegen die geschmähten Milizen nichts Rechtes auszurichten vermocht haben, möge bedenken, daß das Mißgeschick der Briten in Nordamerika, ihre zweifelhaften Erfolge in Südafrika nicht durch die Waffen ihrer Gegner allein bedingt gewesen sind, sondern daneben durch anderweitige Potenzen geistiger, politischer und örtlicher Natur. Den Freiheitskampf Nordamerikas hat man nicht unzutreffend mehr einen Kampf der Ideen als der Waffen genannt, und der Verlauf des Burenkrieges wurde durch unberechenbare Einwirkungen des Bodens und Klimas wenigstens ebenso stark beeinflußt wie durch Waffenentscheidungen. Auch besser organisirte Britische Heere*) würden vielleicht die Dinge zu keinem anderen Abschluß gebracht haben, aber die Erscheinungen

*) Allerdings sind die Heere der allgemeinen Wehrpflicht für koloniale Aufgaben nicht ohne Weiteres verwendbar; hierfür werden Staaten mit großem Kolonialbesitz immer besonderer, nach Organisation und innerer Einrichtung den Englischen ähnelnder Truppen bedürfen. Die vielen praktischen und in langer Erfahrung erprobten Einrichtungen der Britischen Truppen für koloniale Aufgaben unterschätzen zu wollen, wäre sehr falsch. Wenn sich aber die Kolonialtruppen aus den großen nationalen Heeren heraus bilden, werden sie auch von deren Geist und Art so viel in sich aufnehmen, daß sie sich sittlich und militärisch auf ein höheres Niveau heben als Soldtruppen, denen ein solcher Nährboden fehlt.

der großen Kolonialkriege zeigen doch unwiderleglich soviel, daß das militärische System Englands falsch war und versagte. Seine Wehrkraft zu Lande entsprach während des Konfliktes mit Amerika seiner Weltstellung ebensowenig wie heute. Ein Land, das in Zeiten hoher wirthschaftlicher Blüthe seine kriegerische Kraft in angeworbenen Soldtruppen sucht, wird mit seiner militärischen Leistungsfähigkeit bald zu Ende sein. Schon vor hundert Jahren übten die hohen Löhne der Englischen Industrie eine größere Anziehungskraft aus als Sold und kriegerische Ehren; daß dies bei einer aufwärtsgehenden wirthschaftlichen Entwickelung mit ihrem gesteigerten Lebensgenuß mehr und mehr der Fall sein wird, ist natürlich. Nur die gesetzlich geregelte Wehrpflicht Aller kann hier helfen — alle anderen Auskunftsmittel bleiben halb und auf die Länge ungenügend. Eine Nation, die heute in dem großen Wettbewerb der Völker ihren Platz behaupten will, muß bereit sein, ihn gegen eine Welt von Feinden zu vertheidigen. Dazu aber wird sie um so eher befähigt sein, je tiefer ihr die Ueberzeugung innewohnt, daß zuletzt doch nur die Wehrhaftigkeit ihrer Söhne über ihr Sein oder Nichtsein entscheidet. Auch England wird sich dieser Wahrheit auf die Dauer nicht verschließen können.

Um so mehr freilich müssen sich auch Diejenigen ihrer Verantwortung bewußt bleiben, deren Beruf es ist, ihre Nation zur Waffentüchtigkeit zu erziehen und in der Stunde der Gefahr ihre Führer zu sein. Denn die kriegerische Kraft eines Heeres beruht nicht auf seiner Zahl allein — so wenig diese zu unterschätzen ist —, sondern auf dem in ihm herrschenden Geist, auf der Tüchtigkeit seiner Organisation und vor Allem seiner Ausbildung. Dafür, daß der beste Wille da versagt, wo die soldatische Erziehung fehlt, hat sich wohl kaum ein klassischerer Zeuge anführen lassen als Washington. Wo sich aber diese Erziehung auf einen geistlosen Massendrill beschränkt, wird ihr Ergebniß Rath- und Hülflosigkeit sein, sobald unerwartete Eindrücke Führer und Mannschaft verwirren, die nur zu mechanischen Fertigkeiten, nicht zur Selbständigkeit in Entschluß und That erzogen wurden.

Es bedarf keines weiteren Hinweises auf das, was sich hieraus für den Soldaten von Beruf ergiebt. Die kurze Dienstzeit, die mehr und mehr schwindende Liebe zum Soldatenleben, die in weiten Kreisen geflissentlich und leidenschaftlich genährte Verständnißlosigkeit für das, was kriegerischer Sinn und wahre Kriegstüchtigkeit für Blüthe und Gedeihen eines großen Volkes bedeuten — alles das sind Faktoren, die unsere Aufgabe wohl erschweren, aber nicht unmöglich machen. Mag man im Auslande gelegentlich immer noch über den Preußischen Drill und die methodische Büchergelehrsamkeit der Deutschen Offiziere spotten, ohne es zu wissen und zu wollen nennt doch dieser Spott gerade das, was uns groß gemacht hat und — will's Gott — groß erhalten soll!

Geistvoll und fein hat Christian Rauch am Denkmal Scharnhorsts in Berlin das Wesen unseres Heeres angedeutet. Die schlanken Stämme des heimathlichen Waldes macht die Göttin des Krieges durch die Lanzenspitze, die sie selbst ihnen anfügt, erst zur Waffe. Die rohe Kraft der Masse bedarf der Schulung und Führung, um sich bethätigen zu können. Dieser Gedanke weist uns den Weg für unsere Arbeit.

Ein in strenger Zucht zur Pflichttreue und Kriegsfertigkeit erzogenes Heer, das Vermächtniß unserer Könige, unter Führern voll kühnen Wagemuthes und geschult in kriegswissenschaftlicher Arbeit, hat einst unserm Vaterlande seine Weltstellung erkämpft.

Ihm es gleich zu thun, sei unser Ruhm.

Anlage 1.

Proklamation.

Da die Oranje-Fluß-Kolonie, früher bekannt als Oranje-Freistaat, jetzt Britisches Gebiet und durch meine Proklamation vom 31. Mai 1900 unter das Kriegsgesetz gestellt ist,

So verwarne ich, Frederik Sleigh, Baron Roberts von Kandahar ꝛc., Feldmarschall und Oberbefehlshaber in Südafrika, hierdurch alle diejenigen ihrer Einwohner, die nach Verlauf von 14 Tagen vom Datum dieser Proklamation ab in der genannten Kolonie in Waffen gegen Ihre Majestät angetroffen werden, dahin, daß sie sich dem aussetzen, als Rebellen behandelt und demgemäß an Person und Eigenthum bestraft zu werden. Die Gnadenfrist von 14 Tagen gebe ich deshalb, um die allgemeine Verbreitung dieser Proklamation in der ganzen Oranje-Fluß-Kolonie zu ermöglichen. Weiter bestimme ich, daß alle Mauser- und sonstigen Magazin- oder Militär-Gewehre nebst der dazu gehörigen Munition den Distriktskommissaren oder anderen mit der Empfangnahme beauftragten Personen innerhalb 24 Tagen vom Datum dieser Proklamation abgeliefert werden müssen. Alle anderen Feuerwaffen irgendwelcher Art nebst der zugehörigen Munition müssen innerhalb desselben Zeitabschnittes den Distriktskommissaren oder den anderen vorgenannten Personen vorgezeigt werden, um von ihnen registrirt und ihren Eigenthümern zurückgegeben zu werden, außer in Fällen, in denen es den Distriktskommissaren oder den anderen vorgenannten Personen im Interesse der öffentlichen Sicherheit zu liegen scheint, daß solche Waffen nebst Munition von den Ortsbehörden in Verwahrung genommen werden.

Ich erkläre ferner, daß Jeder, der nach Ablauf der oben erwähnten Frist von 24 Tagen im Besitz irgendwelcher nicht registrirten Feuerwaffen oder Munition betroffen wird, eine Geldstrafe nicht über 100 Lstr. oder Gefängniß nicht über 6 Monate verwirkt haben wird.

Gott segne die Königin!

Gegeben unter meiner Hand und meinem Siegel.

Johannesburg, den 1. Juni 1900.

Roberts, Feldmarschall.
Oberbefehlshaber in Südafrika.

Anlage 2.

Proklamation.

An die Bewohner der Südafrikanischen Republik.

Da die Streitkräfte Ihrer Majestät der Königin unter meinem Oberbefehl in das Gebiet der Südafrikanischen Republik eingerückt sind und da falsche und böswillige Gerüchte verbreitet sind über die Behandlung, welche die Einwohner von den Truppen Ihrer Majestät zu erwarten haben, bin ich, Frederik Sleigh, Baron Roberts von Kandahar u. s. w., Oberbefehlshaber der Streitkräfte Ihrer Majestät in Südafrika, von Ihrer Majestät Regierung ermächtigt, kund zu thun, und thue hiermit kund, wie folgt:

1. Persönliche Sicherheit und Befreiung von Belästigungen wird der nicht fechtenden Bevölkerung, den Bestimmungen und Verordnungen dieser Proklamation entsprechend, gewährleistet.

2. Allen denjenigen Bürgern, die nicht einen hervorragenden Antheil an der Politik genommen haben, welche zum Kriege zwischen Ihrer Majestät und der Südafrikanischen Republik geführt hat, oder die keine Streitkräfte der Republik befehligt oder nicht Gewaltthätigkeiten gegen Britische Unterthanen veranlaßt oder ausgeübt, auch keine den Gebräuchen einer civilisirten Kriegführung entgegenstehenden Handlungen begangen haben und gewillt sind, sogleich die Waffen niederzulegen und sich durch einen Eid zu verpflichten, sich einer ferneren Theilnahme am Kriege zu enthalten, werden Erlaubnißscheine zur Rückkehr in ihre Wohnsitze ausgestellt, auch werden sie nicht zu Kriegsgefangenen gemacht werden.

3. Es ist die Absicht der Regierung Ihrer Majestät, alles Privateigenthum der Einwohner der Südafrikanischen Republik zu respektiren, soweit sich dies mit den kriegerischen Operationen verträgt, vorausgesetzt daß sich die Einwohner ihrerseits der muthwilligen Beschädigung*) von Eigenthum enthalten.

4. Tritt aber muthwillige Beschädigung von Eigenthum ein, so werden nicht nur Diejenigen, welche solche Handlungen wirklich verübt haben, und alle unmittelbaren und mittelbaren Mitschuldigen strengster Bestrafung an Person und Eigenthum unterworfen sein, sondern das Eigenthum aller Personen, sei es in Aemtern befindlicher oder anderer, welche solche Beschädigungen zugelassen oder nicht ihr Aeußerstes gethan haben, sie zu verhindern, wird der Einziehung oder Vernichtung verfallen sein.

5. Jedermann wird deshalb in seinem eigenen Interesse ermahnt, solchen muthwilligen Beschädigungen vorzubeugen.

Gott segne die Königin!

Gegeben unter meiner Hand und meinem Siegel zu Johannesburg, den 31. Mai 1900.

Roberts, Feldmarschall.
Oberbefehlshaber in Südafrika.

*) Wanton damage.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW. Kochstraße 68—71.

Die vereinigten Staaten 1775.

Skizze 1

CANADA

Superior See
Michigan See
Huron See
Erie See
Ontario See
Lorenz-Str.
Quebek
Montreal
St John
Champlain See
Crown Point
Ticonderoga
Georg See
NEW-HAMPSHIRE
NEW YORK
Mohawk
Saratoga
Hudson
MASSACHUSETTS
Concord
Boston
RHODE ISLAND
CONNEC-TICUT
PENNSYLVANIA
Susquehannah
Delaware
New-York
Long-Island
Sandy-Hook
Trenton
Philadelphia
Lancaster
JERSEY
MARY-LAND
Baltimore
Potomac
Chesapeake Bay
DE-LAWARE
Delaware Bay
VIRGINIA
Ohio
Alleghanies
Richmond
James
Yorktown
NORD-CAROLINA
SÜD CAROLINA
Charleston
GEORGIA
Savannah
Ybee-Sund
FLORIDA
Mississippi
LOUISIANA
ATLANTISCHER OCEAN

1:7.500.000.
100 50 0 100 200 300 400 Klm.

Gröfsenverhältniss
Vereinigte Staaten – Europa.
1:25 Mill.

Druck d. geogr. lith. Anst. u. Steindr. v. C. L. Keller, Berlin S.

Skizze 2

Süd-Afrika.

RHODESIA

DEUTSCH

SÜDWEST-

AFRIKA

BECHUANA-

LAND

Bulawayo

Beira

Limpopo

PORTUG. OST-AFRIKA

INDISCHER OCEAN

SÜDAFRIKANISCHE REPUBLIK

Lydenburg

Komati-Port

Machadodorp

PRETORIA

Middelburg

Belfast

Mafeking

Delagoa Bay

Lourenço Marques

Johannesburg

Klerksdorp

Vaal Fl.

Vier-fontein

Kroonstad

Heilbron

Laingsnek

Glencoe

Dundee

Biggars Berg

Zulu-land

Bethlehem

ORANJEFREISTAAT

Drakens Berge

Ladysmith

Tugela

Oranje Fl.

Vaal Fl.

Kimberley

BLOEMFONTEIN

Colenso

NATAL

Port Nolloth

Magersfontein

Modder R.

Ladybrand

Fauresmith

Basutoland

Wepener

Pietermaritzburg

Durban

Richmond

Colesberg

Oranje Fl.

Shepstone

Viwal North

Burghersdorp

Middelburg

KAP KOLONIE

Port St Johns

Ost London

Malmesbury

Worcester

Ashton

KAPSTADT

Port Alfred

Port Elizabeth

Moselbay

Caledon

ATLANT. OCEAN

100 80 60 40 20 0 100 200 300 Klm.

1:6.500.000.

Gröfsenverhältniss Süd-Afrika–Europa.

1:25 Mill.

Beira

Pretoria

Lourenzo Marques

Bloemfontein

Stockholm

Port Nolloth

Durban

Kopenhagen

Kapstadt

Port Elizabeth

Hamburg

Stettin

Amsterdam

Bremen

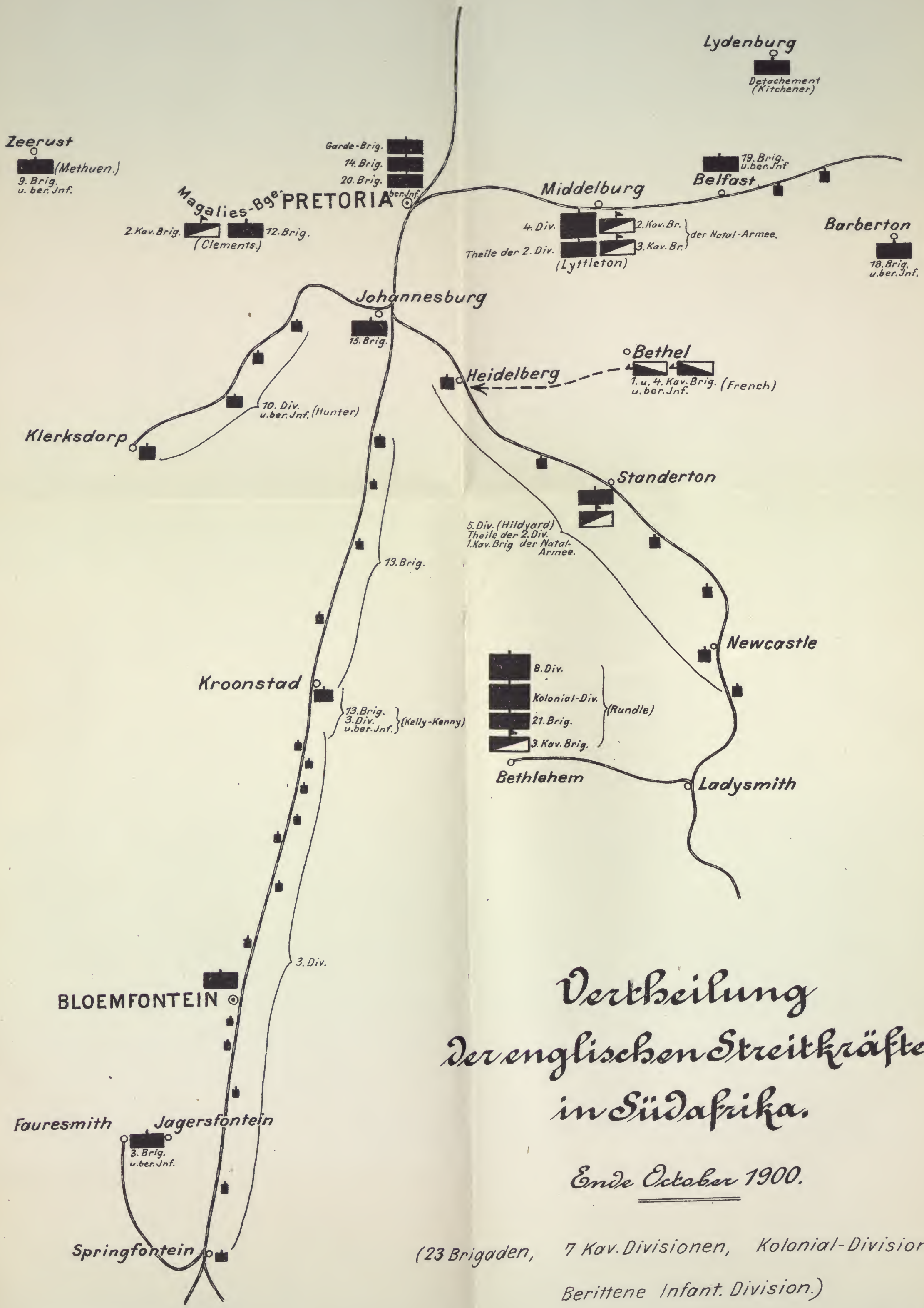
Berlin

Brüssel

Dresden

Druck d. geogr. lith. Anst. u. Steindr. v. C. L. Keller, Berlin S.

Skizze 3



Druck d. geogr. lith. Anst. u. Steindr. v. C. L. Keller, Berlin S.

Vertheilung der englischen Streitkräfte in Südafrika.

Ende October 1900.

(23 Brigaden, 7 Kav. Divisionen, Kolonial-Division, Berittene Infant. Division.)

Ende October 1900.

gaden, 7 Kav. Divisionen, Kolonial-Division,

Berittene Infant. Division.)